

Der Gesellschaft

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Verlagspreis: An der Stadt und durch Boten monatlich RM. 1.50, durch die Post monatlich RM. 1.60 einschließlich 18 Pfa. Beförderungsgebühr und zusätzlich 36 Pfa. Anstellgebühr. Preis der Einzelnummer 10 Pfa. Bei Adressänderung besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Zurückzahlung des Verlagspreises.

Verleger: Nagold 420 / Anstalt: „Der Gesellschaft“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckerei: „Gesellschaft“ Nagold / Postfachkonto: Stuttgart 5113 / Bankkonto: Volksbank
Konto 456 / Girokonto: Kreis Sparkasse Calw Hauptweilstraße Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreis: Die 10spaltige mm-Zeile über deren Raum 6 Pfa., Stellenanzeige, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Platzspieltheater) 6 Pfa., Text 24 Pfa. Für das Erhalten von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorerwähnter Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahme ist vormittags 7 Uhr

Nr. 57

Samstag, den 8. März 1941

115. Jahrgang

Mit den Griechen geht es zu Ende!

Das griechische Heer soll nach Palästina gebracht werden, um im Orient weiterzukämpfen

Sofia, 7. März. Wie aus Athen zuverlässig verlautet, hat den während seines Aufenthaltes in der griechischen Hauptstadt von der dortigen Regierung verlangt, griechische Truppenformationen nach Palästina zu senden, um dort für die „Alliierten“ weiterzukämpfen. Die Vorbereitungen ihrer Verschiffung sind bereits eingeleitet worden. Diese Forderung enthält die ganze Zusammenfassung der britischen Agitation in Griechenland, die diesen Staat in einen unnützen Krieg hürzte und jetzt auch noch von ihm erwartet, daß er das Blut seiner Söhne auf fremden Kriegsschauplätzen opfert. Die Engländer selbst schienen diesen „strategischen Rückzug“ für unannehmlich zu halten, denn nach ihrer Meinung wurde dieser Tage damit begonnen, das auf dem Flugplatz bei Varna installierte britische Material abzubauen und nach Bulgarien zu verfrachten.

Dieser Nachricht, die von verschiedenen Seiten bestätigt wird, bedeutet nichts anderes, als daß England von der Unhaltbarkeit der griechischen Position überzeugt ist und es langsam in Griechenland zu Ende geht.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Deutschlands Luftwaffe schlägt England im Mittelmeer und auf der Insel

Bei Derna Fahrzeugkolonnen, Truppenansammlungen und Barackenlager bombardiert — In Süd- und Südost-England Flugplätze und Hafenanlagen angegriffen — Zielangriff gegen das Flugzeugwerk Filton — U-Boot versenkte zwei Dampfer mit über 12.000 BRT.

BRN, Berlin, 7. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein Unterseeboot versenkte zwei bewaffnete feindliche Handelsdampfer mit zusammen 12.061 BRT.

In Nordafrika belegten deutsche Kampfflieger-Verbände bei Derna Fahrzeugkolonnen, Truppenansammlungen und Barackenlager mit Bomben leichten und mittleren Kalibers. In den Lagern entstanden heftige Brände. Zahlreiche Fahrzeuge wurden zerstört, Gebäude durch Völlerschwer vernichtet oder schwer beschädigt.

Ein Verband deutscher Sturzkampfflugzeuge bombardierte in den gestrigen Abendstunden die Hafenanlagen und Dockanlagen von La Valetta auf der Insel Malta mit guter Wirkung.

Bei Angriffen gegen verschiedene Flugplätze in Süd- und Südost-England erzielten Kampfflugzeuge mehrere Treffer in Hallen und zwischen abgestellten Flugzeugen. Mehrere Flugzeuge wurden am Boden zerstört. Flugzeuge der bewaffneten Luftflotte belegen in Süd- und Südost-England die Hafenanlagen mehrerer Städte, darunter auch Londons, wirksam mit Bomben.

Ein Kampfflugzeug führte einen kühnen Tiefangriff gegen das Flugzeugwerk Filton durch. Bomben schweren Kalibers zerstörten eine große Montagehalle. Mehrere fertiggestellte Flugzeuge wurden mit Bordwaffen beschädigt.

Die Auffklärung über dem am 5. März angegriffenen Flugplatz Salta auf der Insel Malta ergab starke Zerstörungen an den Flugplatanlagen. Unter anderem sind drei schwere Kampfflugzeuge, eine Werkstatthalle und eine Baracke vernichtet, mehrere Hallen und Flugzeuge schwer beschädigt.

Der Feind flog weder bei Tag noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

Beim Angriff auf das Flugzeugwerk Filton zeichnete sich die Behaglichkeit des angreifenden Kampfflugzeuges, Oberleutnant Hollende, Oberfeldwebel Sebuda, Unteroffizier Weber und Gefreiter Schilling, besonders aus.

Deutsche Truppen Bulgariens Freunde

„Gemeinsames Leben durch das Tribunal von Versailles“
Sofia, 7. März. Wie nicht anders zu erwarten war, bemüht sich London noch dem Einmarsch deutscher Truppen in Bulgarien mit einer Welle von Verleumdungen und Fälschungen wider, das gute Einvernehmen zu fördern. Wegen dieses Versuch Englands wendet sich die bulgarische Presse mit entschlossenen Worten. „Sofia“ bezeichnet es als „ungerecht und herausfordernd“, wenn gegenüber Bulgarien solche Drohungen ausgesprochen würden, nur weil deutsche Truppen sich auf seinem Boden befinden. Das Blatt erklärt, Bulgarien habe 25 Jahre lang geschwiegen und dabei fast das Leben verlor. Nach dem Weltkrieg sei es mit dem deutschen Volk auf die Anklagebank gestellt worden. Während all dieser Jahre habe sich niemand, am wenigsten die Mächte, die die Schicksale der Welt in den letzten zwei Jahrzehnten bestimmten, um Bulgarien gekümmert. Das grausame Tribunal von Versailles habe Maßnahmen getroffen, um die „Schuldigen“ und „Verurteilten“ machtlos zu halten. In Versailles sei das sogenannte Einvernehmen geschlossen worden. Das deutsche Volk sei von allen Seiten von feindlichen Mächten umzingelt worden. Wie Ungarn von der Kleinen Entente, so sei Bulgarien von dem Balkanbund umringelt gewesen. Vor den

Augen der ganzen Welt zerfiel aber das deutsche Volk seit sieben Jahren die Kette dieses Diktates. Aus diesem Grunde sei der Krieg angezettelt worden. Deutschland lehnte sich zur Wehr und die Panzerwalze des Reiches setzte feindliche Staaten hinweg. Ein Staat nach dem anderen sei vom Kampffeld abgetreten. Polen, Frankreich, Holland, Belgien und Norwegen. Niemand habe das Recht, Bulgarien zu verurteilen, daß es die deutschen Truppen als Freund und nicht als Feind begrüße. Es seien dieselben Truppen, mit denen es vor zwei Jahrzehnten auf den Schlachtfeldern gemeinsam Blut vergossen habe. Bulgarien könne mit einem bitteren Bedauern denen in die Augen schauen, die ihm schamlos Vorwürfe machten.

Sabotage in Englands Auftrag

Verhaftung einer Terrorgruppe in Dalmatien

BRN, Belgrad, 7. März. In der dalmatinischen Hafenstadt Spilit (Spalato) wurde — wie gemeldet — dieser Tage eine achtstellige Gruppe einer in englischen Diensten stehenden Sabotagebande verhaftet. Nunmehr werden Einzelheiten bekannt, die die englischen Sabotagepläne in Jugoslawien und deren Hintergründe inslaglichartig beleuchten.

Der Leiter der Splitter Sabotagegruppe war der als Politiker mit wachsender Eitelkeit bekannte frühere Abgeordnete Ing. Vasko Vukobratovic. Technischer Leiter der Sabotagegruppe war ein tschechischer Emigrant und pensionierter Schiffskapitän namens Joseph Kessler, der als Spezialist für Schiffssabotage gilt. Die anderen sechs Verhafteten sind Organe der beiden.

Die Gruppe sollte für ihre englischen Auftraggeber vor allem in Schiffsbau und in anderen dalmatinischen Häfen auf lebenden deutschen Schiffen Sprengladungen anbringen, die die Schiffe auf offener Meer zum Sinken bringen sollten. Der Auftrag konnte infolge äußerer Umstände nicht durchgeführt werden. Deshalb erließen die Mitglieder der Sabotagegruppe von ihren englischen Auftraggebern den Befehl, italienische Holzlager an der dalmatinischen Küste in Brand zu setzen. Die Polizei konnte auf diese Sabotagepläne rechtzeitig aufmerksam gemacht werden, worauf sie die Mitglieder der Sabotagegruppe verhaftete. Gleichzeitig wurde ein Lager von 40 Brandbomben und Sprengkörpern beschlagnahmt. Als englischer Auftraggeber wird von den Verhafteten der Beamte des britischen Konsulats in Agram, Hudson, angegeben.

Durch die gleichen Aussagen erscheint auch der bekannte dalmatinische Politiker und frühere Minister Dr. Kudjelino-witsch belastet.

Eine stolze italienische Bilanz

Rom, 18. März. 805 britische Flugzeuge abgeschossen, 29 englische U-Boote zerstört und 26 U-Boote vernichtet und zwar in der Zeit vom 11. Juni 1940 bis 5. März 1941! — Diese stolze Bilanz stellt das Giornale d'Italia auf Grund der italienischen Heeresberichte zusammen. Das Blatt zählt dann noch eine Reihe weiterer italienischer Erfolge auf, so u. a., daß 213 britische Flugzeuge am Boden zerstört wurden.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Angriff italienischer Flugzeuge auf britischen Geleitzug im östlichen Mittelmeer — Ein Kreuzer, ein Zerstörer und drei Dampfer getroffen — Feindlicher Angriff im Oberen Sudan abgewiesen

BRN, Rom, 7. März. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Von der griechischen Front ist nichts von Bedeutung zu melden.

In Nordafrika haben unsere Flugzeuge einen feindlichen Flugzeugstützpunkt bombardiert. Flugzeuge des deutschen Fliegerkorps haben Marschkolonnen und Truppenansammlungen angegriffen. 20 Kraftfahrzeuge wurden zerstört und viele andere schwer beschädigt. Des weiteren wurden Baracken- und Zeltlager in der Umgebung von Derna bombardiert, wobei Brände entstanden.

Anderer deutsche Flugzeuge haben militärische Ziele von La Valetta auf Malta bombardiert.

Im östlichen Mittelmeer haben unsere Luftverbände in einem stark gefährlichen Geleitzug fahrende feindliche Schiffe angegriffen und einen Kreuzer, einen Zerstörer und drei Dampfer getroffen.

In Ostafrika wurde ein feindlicher Angriff bei Rumai im Oberen Sudan abgewiesen. In dem gestern gemeldeten Gefecht bei Keren wurden dem Feind beträchtliche Verluste beigebracht.

Die Härte des Kampfes in Nordafrika

Starabub ein Beispiel hartnäckigen Widerstandes

Sofia, 7. März. Die wochenlange, harte Verteidigung der Oase Starabub durch die italienische Besatzung unter Major Capaqua, der wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Obrist be-

In diesem Zusammenhang wird von zuständiger Seite darauf hingewiesen, daß schon seit längerer Zeit bei den abziehenden englischen Kurieren, die besonders aus Athen nach Belgrad kamen, auffallend schweres Gepäck in Form von Kassetten festgestellt wurde, deren Inhalt bedenklich erschien. Manche dieser Kuriere führten bis zu 20 solcher schwerer Kassetten in ihren Schlafwagenabteilen mit sich. Der Verdacht ist nicht unbegründet, daß diese Pakete Sprengstoffe enthielten, die für Sabotageakte, wie die jetzt in Spilit aufgedeckten, Verwendung finden sollten. Da die Kassetten als diplomatisches Gepäck galten, hatten, so wird in Belgrad erklärt, die jugoslawischen Grenzbehörden keine Handhabe, sich über ihren interessanten Inhalt näher zu informieren.

Die Agrarer Freilagerblätter veröffentlichten teilweise in größter Ausmaßung die Mitteilung der Agrarer Volkseidrektion über die Freinahme der von England bezahlten Sabotagebande und die Aufhebung des Sprengstofflagers. Die Schuldigen bestrafen sich bei der Volkseidrektion Agrar in Split, die sie nach Abschluß der Untersuchung dem zuständigen Gericht übergeben wird.

Der letzte Angriff auf Malta

BRN, Rom, 7. März. Die im Wehrmachtsbericht vom Donnerstag gemeldeten wiederholten Angriffe auf die Flugzeugstützpunkte Malta durch Verbände des deutschen Fliegerkorps seien, wie ein Sonderberichterstatter der Königin Stefani erklärt, besonders heftig gewesen. In aufeinanderfolgenden Wellen hätten die von Jagdflugzeugen begleiteten deutschen Bomber u. a. viele Tonnen hochexplosiver Bomben auf die im Voraus bestimmten Ziele des Flugplatzes von Halqa geworfen. Die Flugplatanlagen und Materiallager seien durch den plötzlichen Abwurf der deutschen Bomben zerstört worden. Im Norden des Flugplatzes seien große Brände ausgebrochen. Kesselwerk Wirkung habe trotz ihrer außerordentlichen Festigkeit die feindliche Bodenabwehr gehabt.

Zu den Erfolgen der deutschen U-Boote

Rom, 7. März. „Popolo di Roma“ befaßt sich mit den Erfolgen der deutschen U-Boot-Krieges gegen England. Das Blatt betont, man mühte zweifellos, wie die bereits erwähnten englischen Vergehebenen Verlustziffern mit 3 oder 4 multiplizieren, um die Wirkungserfolge des Weltkrieges zu erhalten. Wenn man dann noch berücksichtigt, daß die gewaltigen Verlustziffern vom Februar mit den Kataklysmen zu dem Führer angeklagten U-Boot-Krieg darstellten, dann könne man sich ungefähr ein Bild machen, welche überaus kritischer Lage sich England gegenüberstehe.

fordert wurde, kennzeichnet die Härte, mit der auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz gekämpft wird.

Auch an den Fronten, an denen in den vergangenen Monaten den italienischen Waffen der Erfolg verlagert blieb, ist den Engländern nach dem Urteil von Mittkämpfern der Sieg nicht leicht geworden. Wie ein von der libyschen Front zurückgekehrter englischer Offizier berichtet, haben die italienischen Truppen hartnäckigen Widerstand geleistet. Vor allem bei den Kämpfen um Bardia konnten die italienischen Regimenter durch Frontalangriffe nicht aus dem Stand geworfen werden. Erst als es gelang, die Verteidigung in Flanke und Rücken zu packen, war das Schicksal von Bardia besiegelt.

Eben als „Balkan-Diktator“

Die politischen Kämpfe, die in der letzten Woche um den Balkanraum ausgefochten wurden, werden erst von einer späteren Geschichtsschreibung in allen ihren Einzelheiten richtig gewürdigt werden können. Aber schon heute steht fest, daß der Beitritt Bulgariens zum Dreimächte-Pakt außerordentlich weite Wellenkreise gezogen hat. Es ist gänzlich unmöglich geworden, die Lage im östlichen Mittelmeer im Stil der bisherigen englischen Januar- und Februar-Kombinationen und Prophezeiungen zu betrachten. Heute bestehen für alle Staaten dieses Raumes ganz neue und andere Gesetze. Deshalb ist auch überall ein unruhiges Urtönen, eine sich immer stärker durchsetzende Revision überholter Standpunkte zu beobachten. Man befaßt sich nicht nur in Belgrad, sondern auch in Athen, Ankara, Damaskus und Kairo sehr ernsthaft mit der neuen Entwicklung. Vor allem aber in London in einer Unruhe, die selbst die englischen Zeitungen nicht mehr verbergen können oder sogar wollen. Den besten Beweis für diese Nervosität stellt der englische Oberverantwortliche in diesem gefährdeten Gebiet, Eden, selbst dar. Während seines längeren Aufenthaltes in Athen suchte er in der anmaßenden Art eines britischen „Balkan-Diktators“ zu retten, was überhaupt noch zu retten war. Jedes Mittel von Erpressung, Drohung und Vergewaltigung war ihm recht, um die schon wandelnd gewordenen Bundesgenossen bei der Stange zu halten. Was darüber durchgesickert ist, klingt keineswegs ungläubhaft. Wenn es dem Engländer schlecht geht, ist er zu jeder Brutalität und zu jedem Verbrechen fähig.

Es wäre nun durchaus falsch, etwa anzunehmen, daß die Gefahren, die sich aus der englischen Einstellung ergeben, schon völlig überwunden sind. Die britischen Drohungen richten sich ja keineswegs gegen die deutschen Truppen, die auf dem Balkan



Links: Reichsmarschall Göring und General Antonescu in Wien. Hierbei fanden längere Besprechungen statt, die sich besonders auf wichtige, gemeinsam interessierende wirtschaftliche Fragen erstreckten. (Hauptbild: R. R. Ciel Vanag, Presse-Hoffmann, Jander-M.-R.). — Oben: Boris von Bulgarien unterhält sich mit bulgarischen Bauern. (Presse-Hoffmann, Jander-M.-R.)

eine eindeutig überlegene und gegen jede Ueberrückung gesicherte Position bezogen haben. Sie richteten sich vielmehr gegen die Balkanvölker und gegen die bisherigen britischen Bundesgenossen selbst. Winston Churchill wiederholt hier gewissermaßen das gleiche Spiel, das er gegenüber Frankreich nach dem Zusammenbruch der französischen Armee im vorigen Jahre betrieben hat. Die Parole lautet also nicht: „Wehe unseren Feinden!“, sondern „Wehe unseren Freunden, wenn...“ Und es ist jetzt der Augenblick gekommen, um auch diesen letzten englischen Verzweiflungswuß in seiner ganzen Höhe zu brandmarken. Großbritannien befindet sich nämlich heute auch im Mittelmeer keineswegs mehr, wie es vorgeben möchte, im Zustand einer zu allem entschlossenen „Offensive“. Seine wirkliche Strategie läuft auf Klüftungsgeschichte im Stil von Dänischen hinaus. Man durchschlägt die letzten politischen Dämme, um mit möglichst vielen „Ueberschwemmungen“ die schwächste Rückverlegung der Fronten zu ermöglichen. Und man gibt dabei selbst die früheren Bundesgenossen mit einer moralischen Bedenkenslosigkeit auf, die ihnen zwar hundert Opfer aufbürden möchte, aber auch nicht den kleinsten Finger krümmt um sie aus der Falsche, in die sie von London hineingekesselt wurden, wieder herauszuholen. Sie sollten morstieren, sie sich der deutschen Vorwärtsbewegung in den Weg werfen, sie die Räder und Bahnhöfen sperren. England aber wollte nur seinen Segen zu diesem ganzen wahnwitzigen Unterfangen geben.

Von dieser britischen Suggestion sind die Balkanstaaten durch die bulgarische Entscheidung jetzt, wie wir hoffen, ein für allemal tariert worden. Sie haben bei dieser Selbstbesinnung aber nicht die englischen Klugheiten gegen ein neues Chaos eingetauscht. Vielmehr ist nun zum erstenmal auch der Weg für sie frei, um mit klarerem Blick und mit dem Bewußtsein höchster Verantwortung ihrer Bevölkerung gegenüber das große europäische Aufbauprogramm der Wehrmacht in seiner Bedeutung für den gesamten Kontinent zu prüfen. Sie spüren plötzlich, daß die Nationen, die sich an den Dreimächte-Pakt angeschlossen haben, keineswegs schwächer, sondern stärker geworden sind. Es gilt nun, diese allgemeine Entwicklung auch weiterhin vor jedem neuen englischen Störungsvorstoß zu bewahren. Der Balkan soll und wird sich selbst finden. In diesem Wunsch treffen die deutschen und die Interessen aller Balkanvölker eng ineinander.

Bevin mahnt zur Eile

Appell an die englischen Schiffe in Südamerika

Berlin, 7. März. Wie der britische Nachrichtenendienst meldet, richtete Minister Bevin über den Funk einen Appell an alle englischen Schiffe in Südamerika, immer wieder so schnell wie möglich aus den südamerikanischen Häfen ins Mutterland zurückzukehren. Ebenso würden auch die Schiffe aus England möglichst schnell abgefertigt werden.

Bevin hat allerdings nicht in Rechnung gestellt, daß dabei die deutschen U-Boote und Flugzeuge in immer steigendem Maße ein gewichtiges Wort mitzureden haben. In dieser Beziehung wird er noch, trotz aller Appelle und Notrufe, kein blaues Wunder erleben.

Strandraub ohne militärische Ziele

Norwegens Presse über den Ueberfall auf Svalöör

Oslo, 7. März. Wie „Aldens Tegn“ bemerkt, sei „der Ueberfall auf Svalöör“ in zweifacher Hinsicht symptomatisch. Erstens habe er sich ausschließlich gegen norwegische Bürger und norwegisches Eigentum gerichtet, ohne ein deutsches militärisches Ziel zu erreichen, zweitens sei es ebenso typisch für die Art der britischen Kriegsführung, die man schon von früher her in Norwegen zur Genüge kenne, da deutschfreundliche Norweger entführt worden seien. Alles in allem genommen handele es sich um einen der bezeichnenden „britischen Propagandastücke“, denen eine militärische Bedeutung tatsächlich nicht zukomme. Schließlich hätten auch die Engländer jeden Kampf gemieden und seien in ihrer ebenfalls bekannten Art gelassen, schreibt das Osloer Blatt abschließend.

Die übrigen Zeitungen nehmen gleichfalls zu dem englischen Handreich Stellung, wobei sie von einem „Strandraub“ sprechen. „Morgenposten“ betont, ausschließlich die norwegische Bevölkerung sei betroffen worden. „Aftenposten“ schreibt, England habe augenscheinlich eine gewisse Initiative vorzuziehen wollen. Die Entführung von Norwegern sei völlig sinnlos und könne das Volk ebenso nachdenklich wie die Zerstörung norwegischer Anlagen. Das Ganze sei, wie man schon auf den ersten Blick erkennen könne, vom militärischen Standpunkt aus ohne jede Bedeutung. „Fritt Folk“ nennt den Ueberfall eine typisch englische Aktion, wie sie Norwegen schon mehrfach erdulden mußte. Auf einer abseits liegenden und besetzten Insel ohne jede deutsche Garnison habe sich, wie das Blatt weiter bemerkt, eine glänzende Gelegenheit geboten, „da so gepriesene englische Initiative“ gefahrlos an den Tag zu legen.

Wie „britischer Friede“ aussieht!

Ein amerikanischer Englandbesucher plaudert aus der Schule

DNB Berlin, 7. März. Um den Vereinigten Staaten zu imponieren durch unerschütterlichen Optimismus und sie dadurch zu ermutigen, noch recht viel für das halbkontertierte Empire zu investieren, läßt Churchill den Besuchern von jenseits des Atlantik Erzählungen aufspielen, wie England nach dem Kriege Europa „ordnen“ will. Solchen Londoner Zweioptimismus gibt der Herausgeber des „Minneapolis Star Journal“, John Cowles, in seiner Zeitung wieder. Er bezeichnet ihn als seine „Einbrücke in England“ auf einer kürzlichen Reise.

Roosevelt wollte Jugoslawien Hilfsversprechen aufdrängen

Erregte Mitteilung des Unterstaatssekretärs Sumner Welles gegenüber dem jugoslawischen Gesandten in Washington. Ein weiterer Schritt in Belgrad. — Sensationelle Veröffentlichung des Budapesters „Magyarország“

DNB Budapest, 7. März. Der Budapesters „Magyarország“, das größte und angesehenste ungarische Morgenblatt, veröffentlicht am Freitagmorgen in größter Ausmaßung eine sensationelle Mitteilung, wonach in gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen Washingtons verlautet, daß Präsident Roosevelt am gleichen Tag, an dem sich Ministerpräsident Zvetkowitz und Außenminister Sincar-Markowitsch beim Führer auf dem Obersalzberg befanden, der jugoslawischen Regierung ein Hilfsversprechen aufdrängen wollte.

Am 14. Februar wurde der jugoslawische Gesandte in Washington, Fotie, durch einen dringenden Telefonanruf unter Vermittlung jugoslawischer Konsuln spät abends in die Privatwohnung des Unterstaatssekretärs Sumner Welles gerufen, um dort eine persönliche Besprechung mit dem Präsidenten Roosevelt an den Prinzenregent Paul entgegenzunehmen. Dem Gesandten Fotie wurde dabei von Sumner Welles in erregter Tone mitgeteilt, der amerikanische Präsident wünsche dem Prinzenregenten und seiner Regierung noch einmal energisch zur Kenntnis zu bringen, daß seiner Auffassung nach allen weiteren Erfolgen der Wehrmacht, und sei es auch nur auf diplomatischem Gebiet, ein Ende bereitet werden müsse. Der amerikanische Präsident ließ ferner wissen, daß das gegenwärtig im Kongreß vorliegende und nach Abrede mit den wichtigsten Senatoren der Annahme sichere Englandhilfsgezet der Regierung der Vereinigten Staaten die Möglichkeit gebe, die Neuordnung Europas mit allen Mitteln auszuführen. Die Vereinigten Staaten würden in der Lage sein, sämtlich allen europäischen Festlandsstaaten, die sich dieser Neuordnung entziehen wollten, wirksame Hilfe zu gewähren. Der Präsident habe dabei besonders den Dreierpakt im Auge, der von Sumner Welles in diesem Zusammenhang als das genaueste für Großbritannien aber auch geschickteste diplomatische Instrument der Wehr bezeichnet wurde. Unterstaatssekretär Welles beschwor dem Wehr die Gesandten Fotie, diese Politik unverzüglich nach Belgrad durchzugeben, wobei er ihm die vorläufige Abfertigung durch die Kabinetskanzlei garantierte.

Dieser Mitteilung soll vier Tage vorher, am 10. Februar, als erstmalig die Wehrabsichten der jugoslawischen Staatsmänner nach Berlin bekannt wurden, ein Schritt des Belgrader amerikanischen Gesandten vorangegangen sein, der sich ebenfalls auf dringende Hinweise von Roosevelt ins Ministerium

Wandte, was in diesen Tagen von britischen Geheimnissen unter dem Vorwand der herannahenden Entscheidung gesprochen oder geschrieben wird, ist nicht ernst zu nehmen. Das gilt aber nicht von dem, was Cowles über die „großen Umrisse des britischen Friedens“ erfahren hat. Hier tritt, in heimlichen Gesprächen mit Amerikanern offenbar, der deutsche englische Wehrschwund und Genormungswille an der Handlung zu Tage. England hat nichts gelernt, weder durch die Jahre nach dem Weltkrieg, noch durch den Verlauf des Krieges. Es sind dieselben Ziele, für die England diesen Krieg vom Jaune begonnen hat.

Hören wir den Amerikaner: „Ein reiches England würde Deutschland ständig eine Wehrmacht und eine zivile Luftflotte vorenthalten. Auch die Ausbildung deutscher Piloten oder die Fabrikation von Flugzeugen würde verhindert werden.“ Trotzdem, so haben die Engländer ihren amerikanischen Besuchern vorgegaukelt, würde Deutschland „als freie Nation fungieren“ können. Wie, das wird gleich angegeben: Falls Deutschland etwa eine Luftverbindung seine „Hauptstädte“ (!) mit dem übrigen Europa wünsche, müsse dieser Luftverkehr entweder von den Engländern oder einer internationalen (sprich: jüdisch-englischen) Gesellschaft durchgeführt werden.

Wie England weiter den ganzen europäischen Kontinent zum Ausbeutungs- und Herrschaftsobjekt machen will, hat man Mr. Cowles ebenfalls verraten. Die englischen „Führer“ seien fast ausnahmslos der Ansicht, daß irgendeine neue Völkervereinigung geschaffen werden müsse. Mit einer Luftmacht wolle sie eine internationale Polizeiaufsicht durchführen.

Am meisten aber ährt diesen englischen Gewährsmännern des Amerikaners die Wiedererrichtung einer unbeschränkten Herrschaft der Londoner Börse über alle Weltmärkte und vor allem die europäischen Abzugsgebiete am Herzen zu liegen. Sie würden sich bemühen, berichtet Cowles, einen großen Teil Europas zu einem „freien Handelsgebiet mit niedrigen Zollschranken“ zu machen, wenn man auch immerhin „den deutschen besetzten Gebieten“ die „politische Souveränität“ zugestehen wolle.

Den „Rat“, kurz vor dem Frühjahr 1941 von „besetzten deutschen Gebieten“ zu sprechen, kann man wohl nur der bekannten Amentia britannica, also einer durch die ständigen englischen Niederlagen bedingten Wehrschwäche zuschreiben. Der Plan, ganz Europa zu einer britischen Ausbeutungskolonie zu machen, zeigt aber, wie gewaltig das Durcheinander im englischen Wirtschaftsraum sein muß. Die Sürzung und Unterbrechung der normalen Handelsbeziehungen des Inselreiches, der Ausfall der damit verbundenen Einkünfte und die Schwierigkeiten der Versorgung lassen die durch deutsche Bomber bereits aus ihren City-Kontoren vertriebenen Londoner Geldsäcke und Finanzgrößen den verzweigten Gedanken fassen, einen Ausgleich zu schaffen durch die Unterjochung des ganzen europäischen Festlandes. Hier tritt britisches Denken am trasslichsten hervor. Diese Plotskizzen fen-

nung begab, um dort bekanntzugeben, daß Roosevelt sich etwas anderes als den Eublyg Großbritanniens nicht vorstellen kann und alles tun werde, um diesen zu ermöglichen.

Wie in politischen Kreisen Washingtons erlangt bekannt wird, haben die amerikanischen Gesandten in den Balkanstaaten übereinstimmend nach Washington berichtet, daß der griechische Widerstand im Gelahmen sei und das von den Engländern nach Griechenland gelieferte Kriegsmaterial so gut wie wertlos sei. Der amerikanische Gesandte in Athen soll wiederholt von der griechischen Regierung in diesem Sinne unterrichtet worden sein, worauf er dem Chef der griechischen Regierung empfahl, einen öffentlichen Appell an das amerikanische Volk für die Lieferung von Kriegsmaterial zu richten. Die in Washington hierüber geführten Verhandlungen waren ergebnislos und führten zu der Erklärung der griechischen Regierung, daß alle amerikanischen Flugzeuge für Griechenland wertlos seien.

Es ist demnach klar, daß die Vereinigten Staaten zu einer materiellen Unterstützung Griechenlands und anderer Balkanstaaten selbst kann nicht in der Lage sind, wenn diese ausdrücklich darum bitten. Umso eigenartiger erscheint das Angebot Roosevelts an Belgrad. In Washington erklärt man sich die Worte des Präsidenten denn auch in erster Linie aus dem Bedürfnis der britischen Diplomatie, ihr seit der Liquidation der britischen Gesandtschaft in Belgrad vollkommen abgegangenes Recht durch die Mobilisierung amerikanischen Einflusses auszuüben zu lassen.

Lord Halifax soll im Weißen Haus seinen Zweifel darüber gelassen haben, daß der Abbruch des bulgarisch-russischen Handelsabkommens das Foreign Office auf dem Balkan und dem Nahen Osten vor Problemen gestellt hat, die man, was die Türkei anbelangt, schon überwunden glaubte. Auch Oberst Donovan soll dem amerikanischen Präsidenten einen Kabinetsbericht überhandt haben, in dem es ausdrücklich heißt, daß die deutsche Sprungflut die letzten britischen Positionen auf dem Balkan wegzuschwemmen drohe. Im amerikanischen Senat hat das Bekanntwerden des Rooseveltschen Schrittes erhebliches Aufsehen erregt und wird wahrscheinlich zu einer Reihe von Fragen führen, die den Präsidenten aufzodern, die Beweggründe seiner Einmischungsversuche auf dem Balkan bekanntzugeben.

nen nichts anderes als ihren Wehrschwund, und so geht es denn nicht in ihren Kopf hinein, daß dessen Recht dahin ist und alles Pläne schmieden, wie man ihn nach „dem britischen Sieg“ wieder auffüllen könnte, eitel Lug und Trug ist.

Englands Schicksal ist entschieden. Der Führer hat vorgegeben, daß Deutschland nicht zum zweiten Male ein „englischer Friede“ beschicken ist.

Württemberg

Ueber 643 000 Mark

Das Gauergebnis der letzten Straßensammlung

Der letzten Reichsstraßensammlung, die von den Gliedern der Partei durchgeführt wurde, war wiederum ein schöner Erfolg beschieden. Die Männer der SA, SS, des NSKK, und des NSKK sammelten im Gau Württemberg-Hohenzollern insgesamt 643 651,73 Mark. Auch dieses Ergebnis ist ein schönes Zeugnis für die Opferfreudigkeit der württembergischen Bevölkerung.

Großkonzert des Wehrkreiskommandos V. Auf einer Reise durch das Elsaß, die ihnen in Straßburg, ganz besonders aber auch in Kolmar und Müllhausen einen geradezu triumphalen Erfolg brachte, stehen nunmehr die acht zu diesem Zweck zusammengeworbenen Musikkorps und ein Soldatenchor vor 400 Mann zum Großkonzert vor der Stuttgarter Bevölkerung bereit. Nur für die Veranstaltung am Sonntag vormittag 11 Uhr steht noch eine beschränkte Anzahl von Eintrittskarten zur Verfügung.

85 Jahre alt. General der Infanterie a. D. Franz Freiherr v. Soden, der älteste General der alten Wehr, Kommandeur des ehem. Infanterieregiments Kaiser Friedrich, der 51. Infanteriebrigade und der 26. Infanterie-Division, im Weltkrieg Führer der 26. Reservebrigade, 1914 in den Vogeisen am St. Die und 1918 in der Sommeschlacht, bis Kriegsende Führer des VII. Reservekorps vor Reims und des V. Reservekorps vor Verdun, Ritter des Ordens Pour le mérite, kann in Stuttgart am 9. März in beneidenswert körperlicher und geistiger Frische seinen 85. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß veranstaltet die Regimentskameradschaft Kaiser Friedrich — Alte Soldaten — ihren Ehrenführer, den in Krieg und Frieden aufs höchste bewährten, um das Wohl seiner Truppen stets wärdigsten besorgten General einen Ehrenappell.

70 Jahre alt. Am Samstag vollendet in guter Gesundheit Präsident Dr. Walter Siegel, der frühere Präsident der Reichsbahnverwaltung Stuttgart, das 70. Lebensjahr. 40 Jahre lang ist im Dienst des Staates, 30 Jahre im Eisenbahndienst verbracht, die letzten 15 Jahre war er an der Spitze der württ. Volkseisenbahn, der Reichsbahnverwaltung Stuttgart. Präsident Dr. Siegel ist am 8. März 1871 in Friedrichshall als Sohn eines Bergbauingenieurs geboren und hat in Tübingen Rechtswissenschaften studiert.

3. Seite
Bilder
Cyfer
2. März
3. März
Seit
Bei g
schlamm
ste. Wie
helt gut
Weltalber
konnte, it
Kinder sich
Wenden
Jugendhaft
denn, „man
Ja, die W
nicht helfen,
eine bezahlte
am, das au
Hilfsdienst
eine Berwan
auch bereit
übernehmen,
sich, die
mit einigen
gemeinsam
treten zu
von freiwill
auch gewährt
wann die K
hier muß ge
die Rollen
es dann, wo
stöße zur
leistung beim
werden, dann
Je mehr Be
einzelne bel
die selbst ein
hiebene Bes
Familien die
Bewern da
nigend Hilfs
und tatkräft
das Mütter
Frauen in
und Zeit op
große Leistun
Vize der Fer
Scherten:
Wilsheim, Ko
Sehr; Jap
Cakar, Kago
Teher; R
rich Rogold,
Loren, Theol
Rogold, 1
Skaub, Kol
Seuren, 1 S
Selaten:
Schwienbacher
WILL, Heilbr
Weberin; K
Bretz, Stutt
Landwirt, R
Hofstein, E
Stredelmeier;
Wertheimer;
Mühlbacher;
2 Jahre, B
Zug, Altenste
mas, Rogold
Jasper, Die
rig (Frankrei
Anne Maria,
Dankle Barbe
Jaiser, Dr
drautereibische
Hoe
Der berühm
in der Trun
blei gibt, b
Egrees um d
rühmte Bal
schwähene W
Erträumen u
über etwas
Sinn gegeben
es sehr gut
Sein
Diesmal be
Hänge längs
Wehr nach R
des Traktors
branntend Ant
festgehalten in
Spezifikation
und schließlich
triebeshoot, da
men wir mich
die erste Erf
nahrung zeh
an seine W
— Weitere
männer beim
hels bei einer
des Korvetten
Boot-Bejahun

Aus Nagold und Umgebung

Kaiser befreit man nicht durch Nichtstun, sondern durch Opfer.
 8. März: 1917 Graf Zeppelin gestorben.
 8. März: 1888 Kaiser Wilhelm I. gestorben.

Frauen und Mädchen, das gebt Euch an!

Bei gutem Willen kann viel Not gelindert werden. Die Hauswirtschaft ist ein brennendes Problem, das wissen wir alle. Wie oft kommt es vor, daß ein Mädel, welches im Haushalt gut eingearbeitet war, weggeht, sich verheiratet, oder krankheitsbedingt ausseht. Die Putzfrau, auf die man sonst zurückgreifen konnte, ist nicht verfügbar. Nun ist die Hausfrau mit ihren Kindern sich selbst überlassen.

Wenn Sie sich doch an den Hilfsdienst, den die NS-Frauenhilfe eingerichtet hat, meint eine wohlwollende Nachbarin, „man wird Ihnen von dort eine Hilfe besorgen“.

Ja, die Abteilungsleiterin kommt wohl, aber hier kann sie nicht helfen, nur vermitteln. Die einzige zutreffende Stelle, um eine bezahlte Hilfskraft zu erhalten, ist immer das Arbeitsamt, das auch über die Dringlichkeit entscheidet. Die Abteilung Hilfsdienst kann hier nur unterstützend eingreifen. Oft wohnt eine Verwandte in der Nähe, die, darauf aufmerksam gemacht, auch bereit ist, einzuspringen. Die Nachbarin kann Besorgungen übernehmen, oder sie nimmt die Kinder ein paar Stunden zu sich, um die Hausfrau zu entlasten. Die Haushaltsführung kann mit einigen Ratsschlägen vereinfacht werden, es wird eine Hilfsvereinbarung geschlossen, die für eine kurze Zeit alle Schwierigkeiten zu überbrücken vermag. Wirklicher, tatkräftiger Einsatz von freiwilligen Hilfskräften ist jedoch oft notwendig und wird auch gewährt bei Wöchnerinnen und Kranken, die alleinlich, wenn die Kinder unbeaufsichtigt sind, der Mann fehlt usw. hier auch geholfen werden. In Kostfällen übernimmt die NSB die Kosten für eine bezahlte Hilfskraft. Umso bedauerlicher ist es dann, wenn für solche dringende Fälle nicht genügend Hilfskräfte zur Verfügung stehen. Jede Frau, die sich für eine Hilfeleistung freimachen möchte, sollte sich bei der NS-Frauenhilfe melden, damit im Notfall auf sie zurückgegriffen werden kann. Je mehr Frauen sich bereitstellen, desto weniger wird die einzelne belastet. Es darf nicht sein, daß unsere Mitarbeiterinnen, die selbst einen Haushalt und Kinder haben, und täglich verschiedene Besuche machen müssen, noch für zwei oder drei weitere Familien die Betreuung übernehmen müssen, da sie zu ihren Kindern da und dort helfend eingreifen müssen. Es müssen genügend Hilfskräfte vorhanden sein, Frauen mit gültigen Perzen und tatkräftiger Einsatzbereitschaft, die es nicht dulden wollen, daß Mütter krank und einsam sind, daß Kinder ohne Hilfe und Frauen in Not sind. Jede kann einen kleinen Teil ihrer Kraft und Zeit opfern und zusammengenommen gibt es dann eine große Leistung.

Dem Staudenamt Nagold

Stift der Personalausfälle in der Zeit vom 1. bis 28. 2. 1941
 Geburten: Trabold, Heinrich, Nagold, 1 Tochter; Haus, Wilhelm, Kornschheim, 1 Sohn; Jekle, Max, Münschen, 1 Sohn; Jäpper, Harry, Nagold, 1 Sohn und 1 Tochter; Weiß, Oskar, Nagold, 1 Tochter; Seeger, Walter, Jelshausen, 1 Tochter; Kimisch, Emil, Nagold 1 Tochter; Jetter, Friedrich, Nagold, 1 Sohn; Bauer, Jakob, Krehdorf, 1 Sohn; Hertel, Theodor, Nagold, 1 Tochter; Kilingner, Gottlob, Nagold, 1 Tochter; Reihert, Adolf, Nagold 1 Tochter; Stauß, Robert, Nagold, 1 Sohn; Seeger, Johann Georg, Weizen, 1 Sohn.

Heiraten: Kuppelwieser, Josef, Nagold, Hilfsarbeiter, Schwendhammer, Franziska, Nagold, Hilfsarbeiterin; Feiß, Wilhelm, Heilbronn-Bödingen, Metzger, Krehholz, Luise, Nagold, Weberin; Kaiser, Gottlob, Jelshausen, Maurer, Weiß, Gertr. Stuttgart, Hausgehilfin; Felder, Albert, Jelshausen, Landwirt, Klent, Luise, Nagold, Hauswirtschafter; P. H. Ernst Fritz, Jochenstein, Baumwart, Graf, Anna Lina, Nagold, Hauswirtschafter.
 Sterbefälle: Deuschle, Gottlob Karl, Ebnhausen, 74 Jahre, Weimeler; Kapp, Wilhelm, Friedrich, Nagold, 47 Jahre, Mühlbacher; Kapp, Eva Maria, geb. Würster, Jümmeler, 72 Jahre, Landwirtswitwe; Schumacher, Elisabeth, geb. Zug, Alensteig, 64 Jahre, Kommodors-Witwe; Müller, Thomas, Nagold, 81 Jahre, Schuhmann und Stadtplatzdiener, Jäpper, Dieter, Nagold, 3 Tage; Armenia, Arthur, Biarritz (Frankreich), 28 Jahre, franz. Kriegsgefangener; Harr, Hans Maria, geb. Vollmer, Nagold, 73 J., Schuldieners-Ehefrau; Deuble Barbara, geb. Schah, 64 Jahre, Straßenwirts Ehefrau; Jäpper, Auguste, geb. Deuschle, Nagold, 82 Jahre, Buchdruckerleiters Witwe.

Moogen Konzert der Kubankosaken

Der berühmte Kuban-Kosaken-Chor, der morgen nachmittag in der „Traube“ zum ersten Male in unserer Stadt ein Gastspiel gibt, bringt einen seltenen Kunstgenuss. Es ist etwas Eigenes um die russische Volksmusik und vor allem auch um ein russisches Bolshoi-Orchester. Diese wirklich aus dem Volke gewachsene Musik spiegelt die Stimmungen des Erlebten und Erträumten wieder. Es ist Musik, die aus Herz greift, bei der jeder etwas zu denken und zu fühlen vermag, dem ein offener Sinn gegeben. Wie wir hören, wird der Besuch des Konzertes ein sehr guter werden.

Fernkampfbomber gegen Feindschiffe!

Die neue Deutsche Wohlfahrt

Diesmal begleiten wir einen Fernkampfbomber auf seinem Flug längs der englischen Küste. Im Tiefflug geht es übers Meer nach Norden. Mehrere britische Schiffe am Horizont! Von den Fernflurern wird der größte mit Bomben angegriffen, und kreischend sinkt er in die Tiefe. Dann wird ein englischer Wolkenschiff mit Bordwaffen angegriffen. Man sieht die Rauchschlange in die gemauerten feindlichen Flugzeuge einschlagen, und schließlich prallen deutsche Bomben auf ein getauchtes U-Boot, das aus der Höhe klar zu erkennen ist. Dann nehmen wir wieder Kurs Heimat, indessen der Bordfunker bereits die erste Erfolgsmeldung an den Heimathafen gibt. Voller Begeisterung zeichnet der erfolgreiche Flieger einen neuen Strich an seine Maschine an und vernachlässigt so seine Siegesflur.
 Weitere Bilder zeigen den Besuch der jugoslawischen Staatsminister beim Führer auf dem Berghof, Reichsminister Dr. Goebbels bei einer Rede vor den Werksmitgliedern Berlins, den Empfang des Korvettenkapitäns v. Stockhausen und seiner tapferen U-Boot-Besatzung in seiner Vaterstadt Trendelenburg u. a. m.

Der Kulturfilm „Der Weg des Siegers“ macht uns bekannt mit der Züchtung unserer wertvollen Rennpferde und dem Kampf um das „Blaue Band“ beim Derby. F. Schlang.

Der. Lieber- und Sängerkreis Nagold Hauptversammlung

Die am letzten Donnerstag im Lokal „Traube“ stattgefundene Hauptversammlung wies aus den Reihen der Sänger, Ehrensänger und passiven Mitglieder einen guten Besuch auf. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Vereinsleiters, Sparsassen-Direktor O. T. erstattete dieser zunächst den Geschäftsbericht und gab zugleich eine Statistik über die Mitgliederbewegung in den letzten 10 Jahren bekannt. Er führte dann u. a. aus, daß das Vereinsleben durch die Kriegsbedingungen Verhältnisse Einschränkungen unterworfen sei, doch aber der Verein in richtiger Erkenntnis seiner Aufgaben stets bestrebt gewesen sei, mit seinen Liedern sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Er erinnerte dabei an die zwei wohlgelungenen, gemeinsam mit der Stadtkapelle Nagold durchgeführten Konzertabende zu Gunsten der Nagolder Ausmarschiereten, die ja ein recht beachtliches finanzielles Ergebnis erzielt haben. Auch die Inzassen des Kell. Saarertes Nagold erlaubte der Verein im Laufe des Jahres 1940 mit schönen Liedern, Am Feldgedenktag, am Geburtstag des Führers, bei der Gefallenen-Gedenkfeyer und anderen Parteiveranstaltungen wirkte der Verein gern und freudig mit. Am Schluß des Jahres 1940 zählte der Verein 75 Sänger und 129 passive Mitglieder.

Der stellvertretende Kassier A. Mann erarbeitete den Kassierbericht, der ein erfreuliches Ergebnis zeigte. Die Kassienführung liegt hier in besten Händen. Dem Kassier wurde Entlastung erteilt und ihm für die pünktliche Führung der Kasse bestens gedankt.

Von der dann folgenden Aussprache, die von einer regen Anteilnahme am Vereinsleben Zeugnis gab, wurde in reichem Maße Gebrauch gemacht. Der stellvertretende Vereinsführer Benz gab dem Dank an Vereinsführer Ott, den Beirat und die Sänger bereiten Ausdruck. Im Laufe des Abends nahm auch Bürgermeister N. A. L. das Wort zu einer gehaltenen Ansprache. Er würdigte die kulturelle Bedeutung des Vereins, der in zwei Jahren sein 100-jähriges Bestehen feiern kann, im Leben der Stadt, ging ein auf die Gemütswerte, die das deutsche Lied in sich birgt und die erhalten bleiben sollten, und wünschte dem Ver. Lieber- und Sängerkreis alles Gute für die Zukunft.

Zum Schluß sprach der Vereinsführer nach allen Seiten seinen Dank aus. Er gedachte dabei der Ausmarschiereten und gab dem Wunsch Ausdruck, daß sie gesund zurückkehren möchten. Dann wurden der Führer und unsere Wehrmacht geehrt, womit der offizielle Teil des Abends sein Ende fand. Ein kameradschaftliches Beisammensein schloß sich an.

Regler Opfersonntag des Kriegs-WBWB.

Der letzte Opfersonntag des Kriegs-WBWB 1940/41 liegt an der Schwelle des Frühjahrs, des schicksalhaften Frühjahrs des Jahres 1941, von dem der Führer in seiner Neujahrsbotschaft sagte, es werde „die Vollendung des größten Sieges unserer Geschichte“ bringen. Und auch zum letzten Opfersonntag des Winterhilfswerkes 1940/41 wird sich das deutsche Volk wieder zu einer überwältigenden Volkshandlung für den Führer stellen. Es wird nicht durch Geknecht oder Almosen, sondern durch ein wirkliches Opfer dafür sorgen, daß sich das Ergebnis der gesamten Opfersonntage gegenüber dem Vorjahr steigern wird. Das heißt aber, die großen Summen der bisherigen Opfersonntage noch einmal zu vergrößern. Das heißt, daran zu denken, daß die Millionen, die auch dieser Opfersonntag erbringen wird, nicht nach ihrer wirtschaftlichen, sondern nach ihrer moralischen und politischen Bedeutung und Höhe zu messen sind. Das heißt schließlich, die eigene Haltung und die Haltung der Heimat auf jene Opfersonntage zu überprüfen, die uns — lebt oft als selbstverständlich empfunden — der Führer und seine Soldaten vorleben.

Im Laufe des Kriegs-Winterhilfswerkes 1940/41 liegt von Opfersonntag zu Opfersonntag das Ergebnis gegenüber den gleichen Tagen des Vorjahres, so daß den 81,5 Millionen RM der Opfersonntage des WBWB 1939/40 bisher schon 133,6 Millionen aus den Opfersonntagen des noch laufenden Winterhilfswerkes gegenüberstehen. Das ist eine Steigerung von fast 65 v. H., ohne das Ergebnis des am kommenden Sonntag abzuhaltenden letzten Opfersonntags dieses Kriegs-Winterhilfswerkes.

Das Schwäbische Heimatbuch 1940

Es ist mit einiger Verspätung jetzt erschienen. Bekanntlich wird es von unserem weithin bekannten Landsmann, Prof. Fritz Schuster, herausgegeben und erfreut sich jährlich nicht nur bei Fachleuten, sondern in weitesten Kreisen größter Beachtung. Der Band 1940 ist der 21. der Bücherei des Bundes für Heimatbuch in Württemberg und Hohenzollern (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, Preis 6.— RM).

Wie stets, ist auch diesmal unsere Gegend mit einem interessanten beherrschenden Artikel bedacht. Der Herausgeber behandelt das alte Schloss in Altensteig-Stadt als ein erhaltenes Beispiel altschwäbischer Holzbaukunst. Der hochragende ältere Teil des Schlosses stammt aus dem hohen Mittelalter, als Lutz und Söhne dem Markgrafen von Baden gehörten. Es ist ein turmartiger Steinbau mit aufgesetztem Holzbauwerk. Die dem Bau wurde später ganz oder teilweise durch den bekannten herzoglich-württembergischen Baumeister Heinrich Schickhardt aus einem kleinen Innenhof ein neuer Anbau vorgesetzt, der nachher zu Kanzleien verwendet wurde, während der ältere Teil unbenutzt stehen blieb. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß hier der Innenbau in seiner Anlage und Ausführung im wesentlichen erhalten blieb und wir dadurch heute noch ein gutes Bild eines solchen mittelalterlichen bürgerlichen Wohnturmes sehen können. Das alte Schloss in Altensteig gehört zu unseren ganz wenigen Schloßbauten, bei denen der mittelalterliche Einbau noch erhalten ist.

Das reich illustrierte Buch, das ein Bild des Schutzherrn des Bundes, Reichskatholik W. Murrer auszeichnet, steht im Zeichen des Gedankens an den Begründer des „Heimatbuches“, Prof. E. Kuderff, anlässlich seines 100. Geburtstages, an den schwäbischen Dichter Georg Schönlankle zu seinem 80. Geburtstag und an den tüchtigsten verunglückten Schriftführer des Bundes Dr. W. Pfeiffer. Prof. Schuster schreibt über alte Grabsteine aus Holz, über Wegweiser, Wirtshauszeichen, etw. und jetzt. Der hohenzollerische Landeskonservator Genzmer bringt Beispiele über neue Verwendungsmöglichkeiten für alte Baumaterialie zu neuzeitlichen Zwecken. Der Direktor der Stuttgart-

ler Altertümerammlung, Dr. W. Beed, stellt die Aufgaben unserer Heimatmuseen an zahlreichen Beispielen aus unserem Lande fest. Chr. Leichtle-Heilbronn gibt wertvollen Aufschluß über Ausfahrten in Württemberg. Das ist nur einiges aus dem Inhalt. Das neue Buch ist fächerlich dazu angelegt, das Wissen um die schwäbische Heimatkunde in bester Weise zu ergänzen. F. Schlang.

Zu haben in der Buchhandlung Jaiser, Nagold.

Senkung der Petroleumpreise. Mit Wirkung vom 10. März hat der Reichskommissar für die Preisbildung eine Neuregelung der Petroleumpreise durchgeführt. Die Neuregelung führt einen einheitlichen Tankwagenpreis von 0,35 RM für das gesamte Reichsgebiet ein und beseitigt die bisher unterschiedlichen Zonenpreise. Mit der Vereinheitlichung der Preise ist eine beträchtliche Senkung der Einzelhandelspreise verbunden, die für einzelne Zonen bis zu 10 Pfg. je Liter beträgt. Eine weitere Senkung hat die Landwirtschaft erfahren, deren Bezugspreise für Motorpetroleum um 5 Pfg. je Liter gesenkt worden sind. Die Dieselpreise bleiben unberührt.

Millersjubilare

Heiterbach. Morgen wird Frau Marie Kaiser geb. Schiele 77, am 22. März Hl. Barbara Dettling 84 und am 24. des Monats Frau Marie Stöffler, Witwe, 75 Jahre alt. Allen herzliche Glückwünsche!

Wart. Lorenz Fenschel vollendet morgen das 79. Jahr. Fenschel geb. Red am 10. das 74. und Jakob Rothfuß am 29. März ebenfalls das 79. Lebensjahr. Zu den Freudentagen gratulieren wir herzlich!

Kreispartei Calw

Im Jahr 1940 betrug der Sparteinlagenzuwachs 8,26 Mill. RM, das ist eine Einlagensteigerung von 27,56 v. H. Am Ende des Jahres 1940 waren der Sparkasse 38,21 Millionen RM Sparteinlagen in 46765 Sparbüchern anvertraut. Somit entfallen auf zwei Einwohner ein Sparbuch. Die Giroeinlagen und Festgelder betragen gegen Jahresende 6,87 Millionen RM, so daß die Gesamteinlagen zusammen 45,09 Millionen RM ausweisen. Der Gesamtumsatz betrug 594,83 Mill. RM. Die Bilanzsumme liegt auf 47,08 Mill. RM. An flüssigen Mitteln standen auf Jahreschluß 26,02 Mill. RM zur Verfügung.

Sicherheitsfeier

Engländer. Die Jahresversammlung des Ortsfeuerwehrgesellschaft fand dieser Tage statt. Insgesamt mußte der Verein seit seinem Bestehen (Gründung im Jahre 1835) 23 Stück Vieh entschädigen, davon im letzten Jahr 5 Stück. Die Mitgliederzahl beträgt heute 128, die versicherte Viehzahl 204 Stück. Der Jahresbeitrag beträgt für das Stück Vieh 2.— RM.

Was Freudentag?

Heute feiert ein angesehener Bürger unserer Stadt, Maschinensabrikant Karl Schmid, Inhaber der Maschinenfabrik und Eisengießerei Gebrüder Schmid, die Vollendung des 70. Lebensjahres. Der Jubilar hat es als tüchtiger, umsichtiger Fachmann verstanden, die 1884 errichtete Maschinenfabrik, die er in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder Ernst vom Vater übernommen hatte — und nach dem Austritt seines Bruders Alleininhaber geworden — zu einem weitbekannten, blühenden Unternehmen auszubauen, dessen Erzeugnisse, erstklassigen Grades, insbesondere aber deren Holzbearbeitungsmaschinen im In- und Ausland sehr geschätzt und gesucht sind. Als stets fleißiger und tätiger Mensch legte Karl Schmid in seinem Betrieb vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdet selbst praktisch mit Hand an, und erst in allerjüngster Zeit mußte er infolge eines Augenleidens der ihm lieb gewesenen Arbeit entlagen. — Am Mittwoch sprach Gauabteilungsleiterin Frau Dr. Kommerell zu den Mitgliedern der NS-Frauenhilfe. — Am Donnerstag gegen 14 Uhr ereignete sich in der Hirtshofstraße 63 ein tödlicher Unfall. Im Auftrage einer hiesigen Firma waren auf dem Dach des Hauses zwei Maurer mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt. Nun fährt dort eine Freiluft-Starkstromleitung (mit 220 Volt Wechselstrom) vorbei. Einer der beiden Maurer berührte unvorsichtigerweise die Leitung und ist dort etwa 8 bis 10 Minuten hängen geblieben. Der Schwereverletzte war angeeilt und vorschriftsmäßig gesichert; mit einem Fuß stand er in einer Dachrinne. Auf dem Weg zum Kreiskrankenhause ist der Verunglückte gestorben. Ein Verfallenes Drittes an dem bedauerlichen Unfall kommt nicht in Frage. Bei dem Toten handelt es sich um den im 20. Lebensjahre lebenden ledigen Will Fahrer aus Mittelfeld.

Letzte Nachrichten

Deutsch-Italienische Beziehungen in der Rassenforschung. DNB, Berlin, 8. März. Vertreter der italienischen Rassenbewegung aus dem Kreise um die „Disesa della Raza“ mit Prof. Guido Vandra an der Spitze haben den Dozenten für Rassenpsychologie an der Universität Berlin, Dr. Ludwig Ferdinand Claß, zu einer Vortragsreise nach Italien eingeladen, die zurzeit im Gange ist. Claß spricht in Rom, Florenz und Turin in italienischer Sprache über „Grundfragen der Rassenpsychologie“ und über Entstehung und Bedeutung der deutsch-italienischen Rassenbewegung und ihr Verhältnis zueinander.

Reichsminister Dr. Goebbels besucht die Auslandsorganisation. DNB, Berlin, 8. März. Reichsminister Dr. Goebbels hat die Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP, anlässlich der Amtseinführung des Hauptpropagandaleiters und Vizepräsidenten des Reichspropagandaamtes Ausland, Hg. Fritz Schmidt-Deder, am 7. März einen Besuch ab, der in einer kurzen Gemeinschaftsbesprechung seinen Höhepunkt fand. Hauptpropagandaleiter Schmidt-Deder gab einen umfassenden Überblick über das Kulturgeschaffen des Auslandsdeutschtums, für das dieser Krieg ebenfalls zur großen und entscheidenden Bewährungsprobe geworden ist. Auf allen Gebieten des deutschen Kulturlebens hat das Auslandsdeutschtum unter Führung der Parteigenossen der Auslandsorganisation gewaltiges geleistet.

In einer kurzen Ansprache umriß der Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter E. W. Bohle, die Gesamtziele der Auslandsorganisation, die Hart und Sammelplatz aller Auslandsdeutschen geworden ist. Über Iraq aller Art und Verfolgung, die drängen in besonderer Nähe nach der Machtübernahme einsetzt, und die sich mit Kriegsbeginn wieder steigerte, werden die Auslandsdeutschen tapfer anscharren bis zum Siege.

Reichsminister Dr. Goebbels dankte für die gesamte Arbeit, die in langen Jahren des Aufbaues von der selbstergebenen Organisation auslandsdeutscher Nationalsozialisten geschaffen wurde, und gab der unüberwindlichen Siegesgewissheit des gesamten deutschen Volkes Ausdruck, dessen Schildwachen in aller Welt die Auslandsdeutschen seien.

Japans neue Ordnung

Entfaltung aller Energien — Der Kurswechsel innen und außen

RSK. Ws am 27. September 1940 in Berlin der Dreimächte-Pakt zwischen dem Reich, Italien und Japan unterzeichnet wurde, war das für das Kaiserreich im Fernen Osten nur der Schlüsselpunkt hinter dem Entschluß, auf allen Gebieten einen grundsätzlichen Wandel zu vollziehen. Seit dem genannten Tage besteht ein enges politisches, wirtschaftliches und militärisches Bündnis zwischen Berlin, Rom und Tokio, und die damit für diese Sektoren gebotene Umstellung geht Hand in Hand mit einer grundlegenden Reform im Innern, die wir als den Weg zur „neuen Ordnung“ zu bezeichnen gelernt haben. Man wird ihn nur recht verstehen, wenn man den Weg Japans in den letzten Jahren verfolgt.

Seit dem Antritt seiner gegenwärtigen Ministerpräsidentenschaft hat Fürst Konoye mit der Verwirklichung eines alten Planes begonnen, der die Beseitigung des parlamentarischen Parteiensystems vorzäh; es ist ihm gelungen, die Parteien abzulösen, von denen die Seigunpal einen Kurs nach rechts-liberalen Vorbild steuerten, die aber insgesamt zunehmend ihre Sonderinteressen verfolgten, ohne sie dem Staatsinteresse einzufügen; denn auch die gegen Liberalismus und Kapitalismus eingestellten Gruppen, die linksseitig nicht weniger als die kleineren Parteien, waren nachgerade übermächtig geworden und ein Hemmschuh nach innen wie nach außen.

Jetzt sind der Regierung durch ein Ermächtigungsgesetz weitgehende Vollmachten auf allen Gebieten übertragen, insbesondere für nationalen Aufbau, Landesverteidigung und wirtschaftliche Umgestaltung, und das ganze Land befindet sich praktisch im Zustande der totalen Entfaltung aller Energien. Nichtordnungsgemäße Aufgaben wie Wahlreform, Neuwahlen und gewisse wirtschaftliche Dinge sind vorerst zurückgestellt worden; die Regierung kann sie im Rahmen ihrer Vollmachten jederzeit zu regeln beginnen. Aber die wichtigsten Angelegenheiten in Wirtschaft und Außenpolitik haben den Vorrang erhalten, und die „Vereinigung zur Umfassung der kaiserlichen Politik“ hat sich als das ganze Volk umfassende Bewegung zur ersten Aufgabe gemacht, die Nation über ihre Lage wahrheitsgemäß aufzuklären. Sie ist als Bindeglied zwischen Regierung und breiten Massen zu denken und von jeglichen Sonderinteressen unabhängig.

Die von der Regierung Konoye beschlossenen Wirtschaftsgeetze sind kennzeichnend für die Abkehr von alten Bindungen und für die Reorientierung. Ein Devisenkontrollgesetz beseitigt Währungsbindungen an England und die USA, das Gold wird Schritt um Schritt seiner Bedeutung als Währungsgrundlage entleert, in den großen Industrien und ihren früher sehr mächtigen Zusammenschlüssen heißen die neuen Verordnungen Umstellung, Vereinheitlichung, Kartellierung und straffe Organisation nach den jüngsten Richtlinien, die der naturnotwendig aus dem Dreierpakt erwachsene Begriff der ozeanischen Großraumwirtschaft bedingt hat.

Durch sie wird die Enge geiprenzt, welche bislang dem japanisch-mandschurisch-chinesischen Wirtschaftsblock anhaftete. Dieser mühte sich vergeblich, da in seinem Bereich insbesondere Eisen, Kautschuk, Zinn, Baumwolle und Bauzil zur Aluminiumherstellung fehlen, und so erkläre sich gerade vom Wirtschaftlichen her ganz zwanglos die sich neuerdings härtend den je erkennende Expansion Japans nach dem Süden, um auch und gerade Südostasien in den ozeanischen Großwirtschaftsraum einzubeziehen. Schon jetzt erstreckt Japan als Grundlage der Wirtschaftsanalyse dieses Raumes die höchstmögliche Entwicklung seiner Produktionskapazität für Eisen, Stahl und Kohle; das ist die deutliche Antwort auf wiederholte und sich ständig verschärfende Ausfuhrbeschränkungen der USA, gegenüber Tokio, eine andere ist die Umlenkung japanischer Exporte, z. B. für Seide, eine weitere die Forcierung des südamerikanischen Marktes, und so wird, wenn wir alles in allem nehmen, gerade die Exportpolitik der Vereinigten Staaten lebend und nicht lähmend auf die japanische Wirtschaft wirken.

Das Symbol ist ein wirtschaftlicher Zehnjahresplan für Ostasien zur rationalen Verteilung der Aufgaben: Japan will seine große Schwerindustrie weiterentwickeln und zentralisiert das Präzisionsprodukt pflegen, während im Juge dieser Planung die gleichfalls bedeutsame Leichtindustrie mit einzelnen Zweigen (Felektroindustrie) allmählich auf den asiatischen Kontinent nach China und Mandschukuo verplant werden soll. Hier werden daneben chemische und elektrotechnische Industrien gefördert, außerdem der Bergbau, und die Landwirtschaft will man zunehmend auch auf Exportbedürfnisse hin ausrichten. Sie und die Forstwirtschaft sollen durch japanische Einwanderer in Mandschukuo vorangetrieben werden. Mandschukuo erhält zudem besondere Aufgaben zur Erleichterung Nordchinas und der Inneren Mongolei, und ein Clearingprogramm und die Routenlinie des Verkehrs- und Transportwesens runden den Plan ab.

Der neue Weg bedeutet für die Wirtschaft den Aufbau einer organischen Kriegswirtschaft nach deutschem Vorbild; man erhält und pflegt die private Initiative, macht sie aber dem Staatswohl und nicht zuerst egoistischen Interessen dienlich. Und ebenso, wie man im Innern sich nicht damit begnügt, Alles zu beseitigen, sondern das Neue dauerhaft und gesund aufbaut, geht Japan nun auch außenpolitisch vor. Die aktive Beteiligung der schaffenden Massen an Staats- und Wirtschaftsleben — unter Opfern, aber unter Sicherung der Ehre — soll die Durchsetzung der außenpolitischen Konzeption ermöglichen. Sie ist im Dreimächtepakt gegeben und heißt Ableitung von den angestrebten Ländern, Vereinigung der letzten gegenüber Ausland offenen Fragen, verbesserte Beziehungen zu West-Amerika, friedliche Durchsetzung in Ostasien zusammen mit Mandschukuo und der Regierung Wangschingwei in China, durch den Freundschaftsvertrag mit Italien und durch Klärung der Beziehungen zu Hollandisch-Indien. Vordringlich bleibt die Liquidierung des China-Konfliktes, der Japan immer noch sehr hart in Anspruch nimmt, und hier vor allem — neben französisch-Indochina und Hollandisch-Indien — hat die englisch-nordamerikanische Gegenseitigkeit zum neuen Kurs Japans eingeleitet, indem sie die vermehrte Unterstützung Warischa Tschiangkaichiks zum Programm erhoben hat.

Friz Zielow.

Ausbildung der Kampfflieger

Ein Gang durch die „Universtät“ unserer Kampfflieger
Von Kriegsberichterstatter H. G. Schlicher (RSK.)
RSK. Deutschlands Kampffliegerschule stehen im hohen Norden, an den Fjorden Norwegens, in den Ebenen Dänemarks, überall in Deutschland, an den Kanälen der Niederlande, zwischen Ost- und Westpreußen, in den Weiten Nordseestrand bis zur französischen Küste und tief unten im Süden, auf den Flughäfen vieler Nationalen Bundesgenossen. Von Kitzbühel bis Skizzen sollen sie pausenlos über die Startbahnen, um einen Zeitschnitt des britischen Weltreiches nach dem anderen zu treffen.

Deutsche motorisierte Infanterie auf bulgarischen Straßen

(R. K. Rauch, Greife-Hoffmann, Zander-R.K.)



„Wo kommen die vielen Maschinen her?“ fragt sich der Laie. „Deutschlands Angriffskraft wird verzeitelt!“ verbreitet in seiner schmächtigen Mut der Engländer. Ein Besuch in einer „Großen Kampffliegerschule“ gibt Antwort auf beides. Hierher kommen die bereits in Fachschulen ausgebildeten Flugzeugführer, Bombenschützen, Bordfunken und Bordschützen, um den letzten Schritt für die Gemeinschaft der Flugschulung zu erhalten.

Gründlicher als im Frieden

Unsere erste Frage, als wir dem Kommandeur einer Ausbildungsgruppe gegenüberstehen, ist natürlich: „Wie lange muß heute ein Flugzeugführer geschult werden, bis er an der Front eingesetzt werden kann? Sicher ist die Ausbildung wegen des großen Bedarfs im Kriege...“

„... verlorst worden, wollten sie sagen!“ schaltet sich der Kommandeur ein. „Das ist die allgemeine Ansicht, doch durchaus nicht der Fall! Aus diesem so viele befristete Menschen zur Verfügung, daß wir, ganz im Gegensatz zu den Engländern, die Ausbildung in keine Weile zu überfordern brauchen. Wir schulen wie im Frieden. Ich möchte fast sagen, noch sorgfältiger und besser als vor dem Kriege. Denn heute steht uns außer den Erfahrungen der alten Weltkriegsschüler die der erfolgreichen Englandflieger von 1939 und 1940 zur Verfügung. Unter den Auszubildenden werden Sie manche Träger des ER I und des Ritterkreuzes treffen.“

„Der Zustand zum fliegenden Personal ist ja auch ungeheuer groß. Denn die deutsche Jugend drängt mit ungeheurer Begierde zur Luftwaffe.“

„Das ist richtig. Die freiwilligen Meldungen sind so zahlreich, daß wir nach wie vor eine scharfe Auswahl treffen können. Denn mit Begierde allein ist es nicht getan. Wir können nur die gebrauchen, die körperlich und geistig alle Bedingungen erfüllen, die man an einen Flieger stellen muß.“

„Aus welchen Berufen kommen nun die Männer, die Sie hier schulen, Herr Major?“

„Wenn ich vorher gesagt habe, daß an den Fliegernachwuchs hohe geistige Forderungen gestellt werden, so soll das nicht heißen, wir verlangen eine bestimmte Schulbildung. In unseren Schülertreffen treffen Sie Schüler und Bäcker neben Abiturienten und Studenten, Bauern wie Arbeiter, Kaufleute wie Beamte. Die verschiedenen Führer — zu der Befahrung eines Kampfflugzeuges gehören bekanntlich Flugzeugführer, Bombenschütze, Bordfunken, Bordmechaniker und Bordschütze — erfordern eine ungeheure Beweglichkeit des Körpers und des Geistes. Doch überzeugen Sie sich doch selbst...“

Im Wadeltopf

Wir beginnen einen Rundgang durch das große Lehrsaalgebäude. Aus dem ersten Raum dringt uns Hämmer und Bösen, das Zusammenklagen metallener Teile entgegen. Wir treffen eine Klasse beim Waffenunterricht. Jeder hat ein Bord-MG vor sich, das mit großer Geschwindigkeit zerlegt wird. Der Fachlehrer knüpft sich gerade einen Mann vor, der die einzelnen Teile aus dem Kopf genau beschreiben muß. Im wahrsten Sinne „aus dem Kopf“, denn man hat ihm sogar die Augen verbunden. Das hat jedoch noch einen anderen Sinn. Ansehend muß er sein MG ohne Sicht wieder zusammenheben. Dem Angeübten würde das schon schwerfallen, hätte er die Teile vor sich in bestimmter Anordnung auf dem Tisch liegen. Aber hier wird es im Drehstuhl gepüßt, wo die Gleichzeitigkeit, die Teile zu „fortieren“, nicht besteht, sondern einiges unter die Arme, anderes zwischen die Beine geklemmt werden muß. Ein so geschulter Bordschütze wird auch in stärkster Nacht noch Hemmungen an seiner Waffe beheben können.

Erst wenn der MG-Schütze sein Gewehr so beherrschet, geht es auf den Schießstand, wo ihn der „Wadeltopf“ erwartet. Das ist ein Gefäß, das dem im Drehstuhl sitzenden Schützen schlingende Bewegung erteilt. Oft wird er hier noch mehr beim Schießen herumgeschüttelt als dann in der Maschine selbst. Hat er auch unter diesen Umständen keine Bedingungen geschaffen, darf er ins Flugzeug klattern. Von dort wird er auf der Luft auf Erdziele und schließlich auf einen Schießplatz geschossen, den ein Flugzeug hinter sich herzieht. Hat sich der Bordschütze auch im Schießen aus der Luft bewährt, darf er zu einer Flugzeugbesatzung stoßen.

Mit Zirkel und Rechenzylinder

Im nächsten Lehrsaal erwartet uns das Bild eines Geometrie-Unterrichts. Ein Kommandeur der Luftwaffe — die Navigation ist ja bis zu einem gewissen Grade dieselbe wie bei der Marine — prüft seine Schüler gerade in der Handhabung von Rechenzylindern und Berichtigungsapparaten zur Gewinnung der verschiedenen Werte für die Flugrichtungsbestimmung. Mit Zirkel, Dreieck, Lineal und Bleistift legen sie über die Karte gebogen, und es ist mancher darunter, der in der Schule einst die letzte Mathematikstunde mit einem Seufzer der Verdringung begrüßte, in der Hoffnung, nie wieder mit ihrem Stoff in Verbindung zu kommen.

Von der Beherrschung der Navigation hängt ein wichtiger Faktor zum Erfolg der Kampfflieger ab, das Auffinden des Ziels und der richtige Kurs für den Heimflug. Gerade über den weiten Strecken des Meeres kommt es darauf an, den kürzesten Weg zu finden, da ein Umweg, wenn der Kampf große Anstrengungen an den Benzinkanal gestellt hat, zur Notwasserung und damit unter Umständen zum Tod in den Fluten des Meeres führen kann.

Am Bombenteppich

Der nächste Raum, den wir betreten, ist mit dem leisen Summen von Motoren erfüllt. Wir stehen vor einem wichtigen Lehr-

gerät für den Bombenschützen, dem „Bombenteppich“. Hier dient dem Unterricht eine „verkehrte Welle“. Denn nicht das Flugzeug, sondern die Landfläche bewegt sich. Hier kommt es darauf an, das Gerät so einzurichten, daß die Bomben im Augenblick des Auslösenden den richtigen Weg zum Ziel nehmen, bevor der Bombenteppich es aus dem Fadenkreuz gerückt hat.

Rhythmisches Klopfen vieler Hämmer dringt aus dem nächsten Raum. Diese Hämmer entspringen sich beim Eintreten als Wortlebungsschreiber. Während der Fachlehrer mit dem Bleistift den Rhythmus der Vorzeichen auf den Tisch klopft, drücken die Schüler kurz oder lang auf die Taste. Auf einem Papierstreifen, der von einem Elektromotor ständig in einem durch ein Tintenbad laufenden Rädchen vorbeigezogen wird, kann man dann ablesen, ob der Funke die langen Töne zu kurz oder die kurzen Töne zu lang in den Kettler schiden würde, wenn seine Taste über den Sender mit der Antenne verbunden wäre. Als Bordfunken werden die Schüler einst für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Heimathafen oder der Maschine des Verbandes untereinander sorgen müssen. Auch sie dürfen erst mitfliegen, wenn sie ihre Bedingungen im Hörsaal erfüllt und bewiesen haben, daß sie in der vom Funken geforderten „Bombenteppich“ nichts erschüttern kann.

Sie lernen jedes Ziel erkennen

Ein Kindergarten würde seine helle Freude an dem Lehrsaal haben, den wir nun betreten. Hunderte von kleinen Flugzeugmodellen und Schiffsmodellen stehen in dem Raum, dessen Wände über und über mit Silberbogen bedeckt sind. Es ist jedoch ein sehr „ernstes Spielzeug“. „Dem Vaterlande gilt's, wenn wir zu spielen scheuen!“ können die Schüler hier mit Recht von sich sagen. Hier wird Unterricht in Schiffsstypenkunde, im Flugzeugerkennungsdiens und auch im Bildwesen erteilt.

Für die Flugzeugbesatzung ist es sehr wichtig zu wissen, ob sie ein deutsches, ein neutrales oder ein feindliches Schiff unter sich hat. Dem einen kann sie unter Umständen Hilfe, dem anderen will sie Tod und Verderben bringen. Der Flieger muß daher einen Schiffskreuzer von einem Kreuzer, ein Torpedoboot von einem Minensubboot und all die anderen Schiffe unterscheiden, auch die Baumuster der verschiedenen Nationen und möglichst sogar die Namen der größten Schiffe nennen können. Dazu gehört ständige Übung.

Das gleiche gilt für den Unterricht in Flugzeugtypenkunde, soweit es sich um die Auswertung des photographierten oder des natürlichen Luftbildes handelt, das der Flieger, wenn er keine Wolkendecke unter sich hat, während des ganzen Fluges unter sich sieht. Zu diesem Zwecke stehen Modelle von Hofenanlagen bereit, mit Docks und Werften, Verladerrampen, Kais und Lagerhallen, Silos, Öltanks und Gleisanlagen. Dann Modelle von Industriewerken, aus denen es die Schmelzpunkte der Gesamtanlage, wie Elektrizitätswerk, Hochöfen, Förderwerke und anderes, herauszufinden gilt. Hier erwirbt der Flieger das Wissen zum vernichtenden Angriff auf die Kraftquellen des Gegners und den Blick dafür — der den englischen Fliegern völlig abgeht — ein militärisch wichtiges Ziel von Wohnhäusern, Kirchen und Lazaretten zu unterscheiden.

Immer den Ernst des Kampfes vor Augen

Dann führt uns der Bekäftigungsgang in die Schwimmhalle des Fliegerhorstes. Das Schwimmen ist ein rechter Ausgleich für die Arbeit in den Hörsälen. Jedoch auch diese Stunden haben einen ersten Kern. Pöflich ertönt ein Pfiff, vier Schüler werden mit Schwimmwesten in das Wasser geworfen, mit ihnen ein legatuhorppacktes Paket.

Kaum haben die Schüler sich das Wasser aus dem Gesicht gewischt, stürzen sie sich schon auf den grauen Boden. In Sekundenbruchteile ist die Segeltuchhülle herabgerissen, zum Vorschein kommt ein Schlauchboot. Einer greift nach der Kohlenstoffsäureflasche, zündend fährt es in den sich blähenden Gummibaig, während die anderen die Aluminiumpaddel zusammensetzen. Drei Minuten nach dem Sprung ins Wasser treiben die vier im Boot durch das Wasser und nur ein warnender Zuruf vom Ufer — „Achtung!“ — hält sie davon zurück, die Behälter für Notproviant und Signalmunition zu öffnen. Das Schlauchboot ist schon manchem Flieger, der auf See niedergegangen wurde, die letzte Rettung geworden. Aus diesem Grunde muß jedes Besatzungsmitglied damit umgehen können.

Gegen England!

Als wir aus der dünftigen Wärme des Schwimmbades in die frische Winterluft hinaustraten, steht eine Schülerkompanie zum Rollfeld. Dort stehen ihre Maschinen schon hartbereit für den Übungsflug. Die Augen der jungen Flieger glänzen, aber in ihren Gesichtern steht der Ernst, den ihnen die Verantwortung um den stolzen Vogel auferlegt, mit dem sie sich bald in die Lüfte erheben werden. Sie haben die harte Schule dieser Unversität der Kampfflieger — wie sie ihr Kommandeur nennt — mit Erfolg bestanden und stehen vor der Erfüllung des Wunsches, der alle beiseit, die wir in den Hörsälen gesprochen haben: Gegen England eingesetzt zu werden!

Sparsamkeit in Hohenzollern an erster Stelle im Reich. Nach dem Bericht der Hohenzollernischen Landesbank in Sigmaringen für das Geschäftsjahr 1940 haben sich im abgelaufenen Jahre die Sparleistungen gegenüber dem Vorjahre um das Dreifache erhöht. Die Zunahme beträgt rund 6 Millionen RM. 5200 neue Sparbücher hat das Institut im Berichtsjahr ausgehändigt. Insgesamt waren bei der Anstalt 2877 Einleger bei einer Bevölkerungszahl von 78500. Auf ein Sparbuch entfiel eine Einlage von 1000 RM. Mit diesem Durchschnittsbetrag steht Hohenzollern nach einer Reichsstatistik an erster Stelle.



Westbild (M)

Die Männer, ohne die England sich selber verlor, gibt. Eine Sitzung des Washingtoner Senats, in dem das von Roosevelt propagierte Englandhilfegesetz zur Ausprache steht.



Zeichnung: Meist/Märkische-Panorama-Schneider-Südeat

Ernste Aussprache

Im Mittelpunkt der dramatischen Handlung des Films der Märkischen-Panorama-Schneider-Südeat „Herz ohne Heimat“ stehen Anneliese Uhlig und Albrecht Schoenhals. Sie verkörpern zwei Menschen, die erst nach Überwindung vieler Hindernisse den Weg zueinander finden

gefragt, ja, besonders sie, aber sie war nicht mehr da, sie blieb verschunden, und vielleicht hatte er ihren Namen auch nur gerahmt, und es waren gar nicht drei Schwesterhauben gewesen, sondern nur zwei, er konnte sich in seinem hohen Fieber damals nicht geirrt haben.

Der Arzt kam, nicht mehr ganz jung; er hatte den Weltkrieg auch schon als Medicus mitgemacht, wie er zu sagen pflegte. Er legte sich auf den Betttrand, ließ das Höhrrohr zwischen seinen geschickten Händen hin- und hertanzen und zwischen den Keim herabtaumeln. Er wollte anscheinend etwas Besonderes reden, aber er bekam es nicht recht heraus.

„Ja, ja, wie alten Kriegsräuber, Herr Hauptmann“, sagte er, und das Höhrrohr tanzte schneller und schneller, wir verstehen unser Handwerk, nicht wahr?“ Er klopfte auf die Bettdecke, da, unterhalb des Knies, wo sich von Rechts wegen das Schienbein und der Fuß eines gesunden Menschen befinden sollen. Aber die Bettdecke fiel dort ein, es war nichts darunter, der Doktor zog häufig die Hand fort, und der Hauptmann Berg, der dieser Bewegung gespannt gefolgt war, sah versteinert den Arzt an.

Er konnte aus seiner legenden Stellung nicht bis dorthin gehen, wo sein Bein war, denn es gab da noch einen Versuch, noch einen französischen Infanteriegelehrten bei der Erstürmung eines Panzerwerkes, — glatter, großartiger Durchbruch, sagte der Doktor, und diese zweite Wunde zwang Hauptmann Berg, ständig still und eben dazuliegen wie ein Toter.

„Was ist mit meinem Bein, Herr Doktor?“ fragte der Hauptmann. „Mit Ihrem Bein, — was soll denn mit Ihrem Bein sein?“ erwiderte der Arzt. „Liegen Sie nur schön still, Hauptmann, das ist die Hauptbedingung, verstehen Sie?“

„Ja — ich verstehe...“, sagte Hauptmann Berg mit zuckenden Lippen.

Der Doktor erhob sich auffallend rasch, nachdem er doch zuerst Niemand gemacht hatte, sich lange aufzuhalten. „Ich schide Ihnen Schwester Camilla“, sagte er und ging hinaus.

Der Hauptmann blieb doppelt betroffen zurück. Er lag nicht um ein Haar im Vakuum, er mußte schon, was diese Ansprache des Arztes zu sagen hatte. Und dann gab es also doch eine Schwester Camilla, und sie hatte sich vor ihm bisher verborgen gehalten, und jetzt wurde sie zu ihm geholt, — gerade jetzt! Nein — nicht Schwester Camilla, wollte er rufen, aber da kam sie schon in der Tür.

Natürlich, sie war es, — er hatte es ja gleich damals gewußt, als er noch in halber Bewußtlosigkeit ihren Namen hörte und ihre Hände für eine sich auf dem Wasser wiegende Wölfe gehalten hatte. Sie kam so leicht auf ihn zu, so schwebend, ihr leichtes schwebendes Gang war immer ihr Vorzug gewesen, neben ihrer dunklen Stimme und den sanften Bewegungen ihrer Hände.

Er hätte das Gesicht mit den Händen verhüllen mögen, aber er konnte es nicht, er mußte still und eben liegen bleiben, wie ein Toter, ein Wad, — nichts als ein Wad!

Sie sprach kein Wort, sie schob nur mit großer Zärtlichkeit ihre linke Hand unter seinen schmerzenden Kopf und hob ihn sanft empor, bis sein Haupt an ihrer Brust lag.

Er fragte nicht, wie sie hierher kam, er nahm ihre Gegenwart hin als ein Geschenk, als den Trost, den ihm der Himmel in seiner bittersten Stunde geschickt hatte. Sie fürchteten beide zu weinen, darum sprachen sie nicht.

„Ich habe kein Bein mehr, Camilla“, sagte er endlich. „weißt du noch, wie wir zusammen gerannt haben, hier in diesem Saal über der Stadt? — Ich werde nie mehr tanzen können, Camilla!“

„Das können auch Menschen, die zwei Beine haben, jetzt nicht tun“, sagte Camilla.

„Aber ich werde auch nicht mehr gehen oder laufen oder reiten...“, beharrte er eigeninnig.

„Doch, das wirst du“, sagte sie zuversichtlich. „du mußt nur Geduld haben, viel Geduld, Johannes.“

„Aber ich liebe dich doch, Camilla, und habe immer davon geträumt, daß wir einmal heiraten werden, trotz der vielen Hindernisse, die man uns in den Weg stellte.“

„Jetzt gibt es kein Hindernis mehr, Johannes.“

Doch... wollte Hauptmann Berg sagen, doch — jetzt bin ich ein Krüppel... — aber Camilla hatte irgendwie dieses schreckliche Wort vorausgesehen, sie beugte sich schnell über seinen Mund, ehe er etwas sprechen konnte, und küßte ihn.

Es war ein so heiliges und tiefes Gefühl, eine so unendlich opferbereite Hingabe in diesem Augenblick, daß Hauptmann Berg den Hader mit seinem Schicksal aufgab und glücklich lächelnd zurück in einen neuen, von Sorgen befreiten Schlummer, geschützt von der großen Liebe dieser Frau.

Herkules hilft

Der Wirklichkeit nachgeahmt von Alfred Katschinski

Der Leutnant war als Draufgänger und Kraftsmensch bekannt. Aber er prokte nicht mit seiner Särensäure und lachte nur, wenn er sich wieder ein Kaffbüchchen geleistet hatte. Seine jüngste Verbeue war noch in frischer Erinnerung aller Unteroffiziere, die ihn zu ihrem letzten Kameradschaftsabend eingeladen hatten. Der schwerste Unteroffizier mußte sich auf seinem Stuhl festhalten, der Leutnant griff in den Sack und hob ihn mit einem Arm auf den Tisch, was ihm keiner nachmachen konnte. Seitdem hieß er Herkules.

Mit einem anderen leichteren Unteroffizier flog er gegen den Feind in die Nacht hinein.

Der Feind luntt seine letzte Feuergarde und flieht. Der Unteroffizier zuckt zusammen: „Verdammt! — Da hab ich's in den Knochen.“

„Und ich in der Maschine!“ Der Motor spuckt, springt noch einmal an und heht: „Fauler Kiste! Müßen runter!“

„Aussteigen?“

„Nein, noch nicht. Haben noch genug Höhe. Können ja nicht weit von unserer Front sein — Schnell verbinden! Hier noch mein Totenkopf!“ Er hat schon gemeldet und hält trampelnd das Höhenmesser.

Aber die Erdschwere ist härter als Herkules. Die Maschine sackt ab. Im dunkeln Zwielicht der Nacht kann er noch eine kleine Waldlichtung erspähen, und hier muß er wohl oder übel landen. Es gibt noch ein paar Stöße, Hautabwürfungen und etwas Kleinholz. Verdrissen springt er auf: „Nun aber raus!“

„Menschenskind — leise! Wir sind in Feindesland. Hörst du nicht, wie sie schon rennen und jagen? — Wollen ihnen noch die Spur und Verschüttung geben.“ Er reckt das Köpfchen ein, hebt den Bewunderten wie ein Kind heraus und legt das Wad in Brand. Den Unteroffizier auf dem Rücken, läuft er in die andere Richtung, wo noch kein Franzosengeschrei vernehmbar ist.

Endlich muß er leuchtend einhalten. Der ganze Wald scheint voller Feinde zu wimmeln. Er hebt den Bewunderten an den untersten Ast eines dunklen Baumes: „Klimmzug! Oder halt fest, bis ich oben bin!“ Er klettert hinauf und zieht den anderen mit einer Hand nach oben. Da hocken sie totensstill in der dunklen Baumkrone, während die Franzosen hörbar aufgeregt den Wald durchsuchen.

„Herr Leutnant, ich halt's nicht mehr aus!“

„Den Deuwel hältst du aus. In den Stamm lehnen! Bein hochlegen!“

„Kann's nicht mehr röhren; der Knöchel ist schon drit.“

„Her damit!“ Und er legt ihm das verletzte Bein auf eine Astgabel. So sitzen sie in dem Dunkel sehr schlecht und höchst unbehaglich. Die Minuten schleichen den Sekunden nach. Eine Stunde

— eine Ewigkeit. Er muß den Kameraden festhalten, damit der vor Schwäche nicht absinkt. Endlich, endlich wird es ringraum stiller. Der Bewunderte köhnt leise und schwankt bedenklich. „Kann, willst du mir etwa einschlafen, wie'n Hahn auf der Stange?“

„Nein, Herr Leutnant.“

„Es's hell wird, müssen wir weiter. Ich setz dich auf den untersten Ast zurück und sang dich auf. Reiß die Zähne zusammen und halt aus!“

„Jawohl, Herr Leutnant...“

„Ach, lah endlich den Leutnant weg; sag nur U., und ich sag U.“

Der andere lächelt schmerzlich: „Jawohl, U. Hercules.“

Den verbliebenen Kameraden wieder auf dem Rücken, geht es weiter durch den fremden Wald, horchend, spähend, püschend in die Richtung des allmählich aufkommenden Morgengrauens. Denn dort muß irgendwo die deutsche Front sein. So kommen sie an den Waldrand, und der Leutnant legt seine lebende Last behutsam ab. Beide verhaunfen.

„Herr Leutnant — ach so — U., mir ist so hundsmiserabel. Darf ich 'ne Zigarette rauchen?“

„Nur Kamerad — wenn auch vorsichtshalber nur hinter der hohen Hand. Nicht rauchert ja auch wie'n Deuwel, muß aber erst die schöne Gegend erkunden.“

Da vorn liegt zunächst freies, offenes Gelände, dahinter ein Getreidefeld, daneben ein Einzelgehölz. Dorthin schreit messerscharf ein Säugling. Also noch nicht vor den „deutschen Barbaren“ gelassen — dann muß die deutsche Front wohl noch fern sein. Links am Waldrande schreien feindliche Posten zu sehen. Rechts auf der Straße rattern Krafträder oder Panzerwagen noch unsichtbar vor oder zurück. Und liegt dort ganz hinten nicht auch noch ein völlig bedungsloses Flußtal? Wie eine unerreichtbare, unüberbrückbare Grenze blinzelt der Fluß trög zum Morgengrauen auf. Es ist zum Verzweifeln!

„Unter Ausflug ins Grüne steht nicht sehr verlockend aus. Aber auf Biegen und Brechen weiter!“

Er kommt mit seiner schwebenden Last noch unbemerkt in das Weizenfeld hinein. Die Halme rascheln. Feindliche Posten werden aufmerksamer. Das Morgengrauen wird rot. Verblissen schleipt er den Kameraden weiter ins offene Flußtal hinein. Da knattert hinter ihnen ein Maschinengewehr vom Waldrande her. Sogleich liegen beide am Boden; aber nun hat der Leutnant unwillkürlich gezuht, und aus seinem linken Kermel fließt das Blut. Er lacht jedoch: „Na also! — Hab' mich nicht verrechnet. U., wir liegen wirklich zwischen den beiden Fronten. Aber halt du wenigstens noch so viel Kraft, dich an meiner schlanken Taille festzuhalten, dann los! Kann hier nur noch kriechen und dich mit-schleifen.“

Unter dem Maschinengewehrfeuer kriecht er auf Knien und auf Ellbogen durch Gras und Tal an den Fluß heran. Der Unteroffizier hammert sich an und läßt sich mit wüstenwehrenden Zähnen milchschleifen. Da knallen hinter dem Fluß deutsche Gewehre. Erbohst und laut schreit der Leutnant hinüber: „Seid ihr Duffel denn blind oder verrückt geworden? — Schleicht lieber auf den Wald mit allen Köhnen; denn der wimmelt noch von Franzosen. Schnell ein Boot rüber!“

„Sie rufen zurück: „Haben noch feins. Sind erst Vorpöken.“

„So, U., auch das noch! Hier — Red mal unsere Pistolen, Uhren und Zigaretten unter deine Hande. Die Schuhe müssen wir opfern. Du legst dich mir auf den Rücken und hältst dich an meiner Schulter fest. Aber still und lang liegen, wenn ich schwimme!“

Der deutsche Vorpöken nimmt den feindlichen Waldbrand unter Feuer. Der Leutnant schwimmt mit seinem entkräfteten Kameraden hinüber. Zugreifende Hände befreien ihn von der schon unmächtigen Last. Hinter der Überbückung entblößt er seinen blutenden Arm.



...Im mußt brim Waschen grobe Fehler!

Sie wäscht viel zu umständlich und zu teuer. Stundenlang hält sie sich mit Einreiben, Vorwaschen, Reiben und Bürsten auf und gebraucht dafür unnützig Seife, Holz und Kohlen. — Sie sollte die größte Wascharbeit Henko überlassen. Sie sollte die Wäsche abends vor dem Waschtage mit Henko

Bleichsoda einweichen, dann ist aller Schmutz am andern Morgen gelockert und die Wäsche halb gewaschen! Gründliches Einweichen erleichtert dem „Waschpulver“ die Arbeit sehr.

Hausfrau, begreife: Nimm Henko, Ipar' Seife!

Sald darauf donnern deutsche Geschütze in den Wald hinein. Der Vormarsch geht weiter.
Nicht lange danach liegt der Unteroffizier mit zerbrochenem Fußgelenk im Feldlazarett seiner Abteilung und erzählt mit Begeisterung von der letzten und höchsten Kraftprobe seines Leutnants Hertules...

Geburtstag im Pferdestall

Skizze von Hans Borgelt

Zwei Stunden meines Geburtstages sind vorbei. Vor mir steht kein Tisch mit Geschenken, kein Kerzenlicht flackert, und niemand kommt, mir seinen Glückwunsch zu überbringen.

Ich sitze, um kurz zu verschlafen, auf einem schwächlichen Schemel. Das Gerüst vor mir ist nichts anderes als eine Schublade voller Pferdemist, auf den die bläulich verdunkelte Stallsampe ihren fahlen Schein wirft. Doch die Luft von dem durchdringenden Geruch einer stierundzierigköpfigen Pferdeherde erfüllt ist, mocht meiner Rolle nichts mehr aus: Ich bin auf Stallwache.

Wie es von der Kameradenrede zwölf schlug, als zur Mitternacht mein Geburtstag einen anderen, ganz gewöhnlichen Wochentag ablöste, da hielt ich gerade eine breite Schaufel in der Hand, eine Schaufel voll dampfender, runderlicher Beweise eines gesunden Pferdemagens. Ich hörte die zwölf Schläge verhallen, fand einen Augenblick unbeweglich mitten im Stall. So also beginnt ein Geburtstag!

Wie war es doch heute vor einem Jahr? Da feierten mit mir die Feindatmenschen, die mir lieb und teuer sind. Und vor zwei Jahren fanden wir hoch über dem heißen Äthen, sahen uns an den Händen und Schritten wie im Traum durch die Säulenhallen der Akropolis.

It das heute noch ein Traum? Oh, auch hier lese ich klafische Namen: „Aphrodite“, „Tratechnen“, Jahrgang 1928, und dort: „Uterbe“, „Obdenburg“, Jahrgang 1931. „Sirene“ steht neben „Bernes“, und „Merkur“ heißt der Nachbar von „Feuerzunder“, — nein, im Pferdestall ist der Sprung vom Aktivismus in die Neuzeit nicht gar so groß.

„Bernes“ ist ein wilder Schläger, hatten wir, dem Reuling, die Kameraden von Jahrtzug gestern abend warnend verraten, „und Aphrodite ein lässliches Stild“. Götter, vergeht — den Pferden, die nichts dafür können, daß sie eure Namen tragen, und mir, der ich mit lautem Fluchen euch anrufen muß, um die Köpfe zur Reihon zu bringen!

Ein lustiges Wiehern schreit mich aus meinen Gedanken. Da steht vor mir, wachsig und grau, Satan, das Härtste meiner Pferde. Es gab noch keine Nacht, in der es sich nicht losgerissen hätte. „Nieder Satan, komm, bitte, mit! Sei brav und geh in dein Köcherchen!“ Das große Tier rührt sich nicht von der Stelle. „Du dumme Sau! Verdammtes Mistvieh! Marsch, in deine Ecke!“ Und schon trabt Satan befehligt, aber gehorhend davon.

Vor drei Jahren — weilt du noch, Geburtstagskind? — feierten wir im ewigen Schnee eines Alpenfelsen beim Wegenfest. Wir hatten einen Glühwein getraut und lichen mit frohglühenden Händen die Gläser klingen. Unter uns lag schweigend das weite Land. Das waren Zeiten!

Halt, mein Freund, was hast du da gesagt? Hast du den Krieg vergessen, der jeden von uns zum Einlag aller Kräfte verpflichtete? Du meinst, du spürtest in deinem Pferdestall nichts von Dünkrichen und Paris und Complègne! Du hieltst dich gar für überflüssig im Ershahmeer. Bedenke, Freund: Wie du stehen tausend andere Kameraden nächst bei den Pferden, die hien tausend erfahrene aktive Soldaten ab und ermöglicher deren Einlag an der Front. Daß du im Stall Geburtstag feiern magst? Die Granaten, die da draußen durch die Luft fliegen fragen auch nicht: Bist du bereit zum Sterben? Bist du er nicht? Hast du Geburtstag, oder darf ich dich treffen?

Ich denke nicht mehr an die Vergangenheit. Die Gegenwart erlaubt es nicht. Und 44 Pferde neben, vor und hinter mit dem gegenwärtig, sehr gegenwärtig. Eben erst hat Feuerzunders Urtrahe bewiesen, daß ihm die Säuberung seines Strohs wünschenswert sei, als auch im Hintergrund des Stalles schon wieder verdächtige Geräusche laut werden. Und so wandere ich von Pferd zu Pferd, rastlos die Schaufel schwingend, zahllose Früchte einer guten Verdauung sammelnd. Und wenn Pferd 44 wieder auf sauberem Boden steht, wird tollischer Nummer 1 ein schadenfreues Wiehern begnügen...

Vor mir steht kein Tisch mit Geschenken, kein Kerzenlicht flackert, und niemand flöpft an die Tür, mir seinen Glückwunsch zu überbringen. Aber als ich an Satan herantrete, um sein Halfter zu prüfen, da wendet mir das starke Tier mit großen Augen seinen Kopf zu: „Gefeh, Kamerad, es ist doch ein schöner Geburtstag!“

Satan hat recht!

Allerlei Hände

Hans Marie Königer

WER Ich möchte schon als Kind, daß Hände gut und böse sein können. Meine Nachbarin in der Schulbank hatte keine guten Hände! Sie waren äußerlich nicht das, was man eine wohlgeformte Hand nennen kann. Es war eben keine kleine mollige Kinderhand, der man doch schon ansehen konnte, was aus ihr einmal werden würde. Nein, die Hände meiner Mitschülerin waren schon damals „erwachsen“ und taten auch Böses! Sie

quälten Tiere, griffen nach fremdem Eigentum, lagen immer auf der Kauer, um anderen wehzutun. Und ich hatte diese Hände jahrelang neben mir. Mir schien, die runden Nägel hätten Geheißer, zornige Augen, und die kurzen Finger wären die schneellen Beine der böhtlichen Gedanken dieser Hände. Ich bekam auch manchmal die Hände zu fühlen, sie waren heiß, und ich mochte sie nicht.

Vierlei Hände sah ich, gute Hände. — Da lag eine junge Frau mir in der Straßenbahn gegenüber, blond und lächlich. Ihre Hände mochten einem Kranken heute Mut gegeben haben. Sie sind ihm zart über den Kopf geglitten, sie haben liebevoll sein Gesicht gestreift und sind auf seinen Händen liegengelieben. Sie waren kühl und rein, so wie diese Frau, wie ihre Augen. Ich schaute auf die Hände hinab, ich lebe, wie sich Handhände leicht über sie streifen lassen, und auch nun noch, da sie verhallt sind, liegen sie gut und lieb beieinander. Es ist mir, als warteten sie darauf, wieder zu dem Kranken zu gehen und ihm zu helfen.

Die Hände der Menschen sprechen ihre Sprache. Sie haben auch Gesichter, und es spiegelt sich das Leben der Seelen darin. Nicht nur im Auge. — Auf einer großen starken Arbeiterhand ruhte mein Bild. Sie war noch verjähmt von der Arbeit des Tages. Weit lag sie auf der Manchesterbühne. Ein Stild Leben. Ein Wertzeug dieses Mannes. Die linke daneben. Auch ausgebreitet, starkknöchig. Ruhig lagen die Hände des Arbeiters, sie ruhten aus. Sie hatten den ganzen Tag gemerkt. Sie mühten aufmerksam sein. Hint an der Maschine, geschickt sich duden, daß der Kolben sie nicht einmal ersäkte. Oh, sie waren es, jeden und jeden Tag! Nun sahen sie mit dem Mann nach Hause — in seine Stube, zu der Frau, sie legten sich um den Vöflet, sie brachen das Brot, sie hielten die Zeitung. Und später, da fanden sie sich wohl auch einmal zu der Frau und legten sich auf deren Hände und meinten es gut.

Diese breiten Männerhände sprachen zu mir von dem Arbeitsleben dieses Mannes. Sie redeten eine gute Sprache, denn sie hatten ein gültiges Gesicht. — Noch einmal wollten mir ähnliche Hände wie die meiner früheren Mitschülerin stüchtig begognen. Ich sah sie Läten hastig zumachen, Geld einhaken — sie blieben unruhig auf dem Labentisch, sie waren immer hinterher, die Käse zu drehen und das Geld wägend zu halten. Ich habe sie nie deht, doch ich spürte es, sie mühten immer feucht sein. Das waren keine guten Hände. Und wenn sie unbeobachtet waren, was taten sie dann?

Ich habe keine Hände nie gesehen, nur kein Spiel hatte ich gehört. Leicht führte seine Hand den Bogen. Die Melodie schlich sich in mein Zimmer. Ich konnte sie nicht, doch ich liebte sie, täglich gebiert. Einmal ganz zufällig lernte ich den jungen Geigenpleler kennen. Er war noch sehr jung. Doch sah ich seine Hände — ich dachte, sie mühten etwas krank sein, da die Blässe ins Bläuliche hineinplelte. Seine Hand hielt den Bogen, sie sang die Melodie mit, sie spielte dann noch weiter und sang, als der Bogen längst neben der Geige lag. Es waren singende Hände. Nicht vermannt waren sie mit den Händen der jungen blonden Frau — sie freischelten nur den Bogen, um zu singen mit ihm. Goldige Hände begegneten mir nicht wieder.

Ich habe ich Kinderhände in den meinen gehalten, solche, die gut waren, und andere, die böse Gesichter hatten. Die sieh ich los und doch steht ich die Hand eines vierjährigen Jungen, der einmal nach mir schlug. Sie bekam später ein liebes Gesicht, ich habe sie viel um mich gehabt.

So können sich Hände auch ändern, verändern?
Ja und nein!
Die Hand, die einmal nach mir schlug, freischelt mich heute und schreibt aus weiter Ferne lieb an mich.

Der Traum

Nicht Prophezeiung, sondern Wächter des Schlafes

Bismard hatte, als er 1863 in eine politische Sadgasse geraten schien, das Parlament, die Ministerkollegen und sein König sich von ihm abwandten und er täglich mit seinem Sturz rechnen mußte, bekanntlich folgenden Traum: „Ich ritt auf einem schmalen Alpenpfaß, rechts Abgrund, links Felsen; der Pfad wurde schmaler, so daß das Pferd sich weigerte und Umkehr oder Abstigen wegen Mangel an Platz unmöglich; da schlug ich mit einer Gerte in der linken Hand gegen die glatte Felswand und tief Gott an; die Felswand stürzte wie eine Kullisse und eröffnete einen breiten Weg mit dem Blick auf dem Hügel und Waldland wie in Böhmen, preussische Truppen mit Fahnen, und in mir noch im Traum der Gedante, wie ich das schnelligst Eurer Majestät melden könnte. Dieser Traum erfüllte sich und ich erwachte froh und gestärkt aus ihm.“ Und der Traum Bismards war in der Tat eine „Abgung“, denn es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß der Traum — er wäre wohl sonst kaum in Bismards „Gedanken und Erinnerung“ erhalten geblieben, — hier jene glücklichen Ereignisse vorwegnahm, die als der Krieg von 1864 bekannt geworden sind.

Andererseits träumte das Hausmädchen Irene vorgestern morgen, daß es auf der Abschiedsgesellschaft, die am Abend für die Tochter ihrer Dienstherrschaft gegeben werden sollte (weil diese als Kriegstraute getraut werden würde), in eben dem Augenblick mitiam dem heilig gehaltenen Erpörzeßan der Familie über die Türschwelle fiel, als ihr der Hausherr mitgeteilt hatte, daß man sie wegen der vorbildlichen Dienste, die sie geleistet habe, auch künftig im Hause halten wollte. Und das Dienstmädchen Irene erwachte anschließend desgleichen, nicht freilich, ohne sowohl über den Traum wie darüber erschrocken zu sein, daß sie den Weder verschlafen und die Uhr schon mehrere Minuten über die übliche Zeit

hinausgegangen war. Ihr Traum freilich erfüllte sich nicht, und wenn wir nicht glücklich genug gewesen wären, ihn schon am frühen Morgen zu erfahren, wäre er sicherlich ebenso in Bergessenheit gefallen wie all die ungezählten anderen „Vorzeichen“, von denen man wie Bismard immer nur dann spricht, wenn sie letztamerweise einmal in ähnlicher Weise eingetroffen sind.

Denn der Traum ist in der Tat nicht mehr als ein „Schaum“, eine unlogische bedeutungslose Aneinanderreihung von bildgewordenen „verfilmten“ Gedanken, Gefühlen und Erinnerungen. Nie aber ist er Vorausage oder Wegweiser des Schicksals.

Träume, die wie der erwähnte von Bismard, anscheinend spätere Ereignisse vorweg wähten, sind, wo immer sie berichtet werden, letztlich nur solche, die den vom Träumer gewünschten Ausgang einer so oder so gearteten Situation bedeuten. Und die Wissenschaft muß erlicherweise berichien, daß sie solchen Zufällen mehr als mißtraulich gegenübersteht. Denn der glückliche Ausweg, der sich aus Bismards politischer Sachlage fand, ist gewiß nicht die Folge, aber auch nicht die Ursache des Traumes gewesen. Vielmehr ist der Traum wohl nur der Ausdruck seines eigenen Wunsches und der Tatloche gewesen, daß er im Halbschlaf, in dem allein die Träume ja ablaufen, den ihn äußerst erregenden und ärgernden Gedanken an seine Misere nur auf diese Art beruhigen konnte, um — weiterschlafen zu können. Denn all solche Träume, wenn sie auf ihre biologische Funktion hin gebedeut werden, erwelen immer wieder, daß der Traum wohl der sympathischste Hüter unseres Nachtschlafes ist, den man sich ausdenken kann. Da, man kann sogar so weit gehen zu behaupten, daß er das beste Schlafmittel ist.

Anderer freilich ist die Reaktion derjenigen Träume zu denken, die wie der des Mädchens Irene gerade an den Punkten entstehen und experimentell erzeugt werden können, an denen ein Geschehen der biologischen Umwelt Beachtung und sinnvolle Reaktion des Schlafers im Zustand des Wachens erfordert. Hier erweist sich der Traum zwar gleichfalls als der gangbarste Weg unseres Denapparates, um den Menschens Empfindungen, Gefahren und Mahnungen ins Bewußtsein zu bringen, welche er schlafenderweise sonst übergehen würde. Denn die scheinenden Teller Irenes waren nichts als der rasselnde Weder, und der Schred, den sie darüber empfand, nichts anderes als der Schred über die Beachtung fordernde, unter Umständen gefährliche Störung ihrer schlaftrübigen Umwelt.

Träume sind also Hüter des Lebens, Wächter des Schlafes und der Schlafenden. Sie haben eine hohe biologische Funktion zu erfüllen und geben uns darüber hinaus Einbild in die verborgenen Abläufe unseres Denkens, Philosophierens und Dichtens. Nie aber sind sie das, was die Naturdokter meinen und wozu eine unruhig sorgenvolle Zeit sie immer wieder machen möchte, Vorausschau ins Schicksal.

Dr. med. G. J.

Räffel-Ecke

Der Wortführer

Als Mann ist er nur Scheinfigur,
Den Hut trägt man im Sommer nur.
Bei Feuer zahlt die Haftpflicht nicht!
Der Blume es an Duft gediebt.
Der Palm, geküßt in Todesnot,
Witwer betrauern nie den Tod.
Und alles das wird definiert:
Wenas von dem gleichen Wort geführt.

Einwertet

Zwei Striche nimn dem tap'ren Reden,
Schon kann er nur noch Wollten schreden.

Sie sieht Musik

Für Weber schwärmt die „i“ Rathilde,
Die älteste der Schwewerkilde.
Heut will sie in die Oper gehen,
Um „o“ zu hören und zu sehen.

Vertellung

Vertelle Kalb und Amiel,
Tu noch einen „n“ hinein,
Dann kann das ganze süßer
Nur ein Köstchmest sein.

Rettungsoversuch

Die Firma war dem Ende nah,
Wie das aus der Bilanz man sah.
Die Gläub'ger vom Verlust geschredt,
Sie haben etwas ausgehert:
Mit „R“ und großem Rufstüd,
Dies hoffentlich zu ihrem Glüd!

Wafflung der Räffel vom letzten Samstag.

Nicht vergessen: Reis, Boh, Keisepoh.
Räffel: Regen, Keger, Eger.
Eigenartig: I.
Sinnräffel: Keif.
Bogab: Bers — Tand, Verstand.

Bei Erkältung, Grippegefahr

Es es aberois, den geschwächten Organismus durch Trinken größerer Flüssigkeitsmengen, die nicht selten dem Drogen abträglich sind, auch noch anzufrängen. Unschädlich und doch wirksam ist aber folgende bewährte Kur: 1—2 Schüssel Kolertrau-Mehlensgeit und 1—2 gestrichene Schüssel Zucker mit etwa der doppelten Menge kochenden Wassers gut perribren. Diese Mischung sofort nach dem Zubettgehen vollständig heiß trinken und dann schlafen. Wenn notwendig wird diese Anwendung 1 bis 2mal wiederholt. Zur Nachkur, und um Keisblären entgegenzuwirken, nehme man noch einige Tage, und zwar 2 bis 3mal täglich, besonders abends, einen Teelöffel Kolertrau-Mehlensgeit in einer Tasse Pfefferminz- oder anderem Tee.

Ruchen auch Sie einmal einen Versuch! Den bekannten Kolertrau-Mehlensgeit in der Braun-Verpackung mit den drei Mannen erhalten Sie bei Ihrem Apotheker oder Drogeristen und in Reformhäusern in Packungen zu RM 2.80, 1.85 und 0.90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm). Besorgen Sie ihn nicht bei Ihrem nächsten Einkauf! Die Wirkung von Kolertrau-Mehlensgeit wird Sie gewiß überraschen.

Schickt „Illustrierte“ an die Front und in die Lazarette!

Der Frontsoldat wird dafür stets dankbar sein!

Die neue, große Wochenzeitung

DAS REICH

Gründlich und großzügig löst die reichhaltige Wochenzeitung ihre Aufgabe, den Lesern einen Einblick in das Weltgeschehen zu vermitteln. Sachlich und lebendig schildert sie die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Ereignisse, deren Gründe und Hintergründe und den Einfluß des Krieges auf die Rohstoffmärkte. Mit viel Liebe und Verständnis pflegt sie die gute Literatur, Kultur und Wissenschaft. Viele Bilder.

Für 30 Pfennig zu haben bei:

G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold

Das Reich
Mehr Milch, mehr Eier, hochbewährte Kaninchen durch die gewürzte Futtermalkmischung
Zwornig-Druck

Hypothekenkapiatal
aus 1. u. 2. Hand, auch zur Umwidmung, befristet in über 6000 und zu zeitgemäßen Zinssätzen.
Mauthö & Schelling
Neustadtg. 11
Göppelchen-Ordnung
Eberhardstr. 2 Tel. 29 710